

**R**  
BIBLIOTHEK VON  
**R**

**Odisch-magnetische Briefe**

von

**Freiherrn von Reichenbach,**

Phil. Dr.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1862.

## Karl von Reichenbach

*Reichenbach war ein Autor, der ähnlich wie Fechner an seinen positivistischen Zeitgenossen vorbeiredete... Am Abend sandte Hélène mir dann die Erstausgabe der Odisch-Magnetischen Briefe, die 1852 bei Cotta erschienen ist, in mein Hotel. Sie hatte sie in ihrer Bibliothek gehabt. Und das ist wiederum weniger merkwürdig als es scheinen mag, da man als Motto dieser Bibliothek bezeichnen könnte „Durch Geistes Kraft allein“. Da mußte wahrscheinlich, wenn irgendwo in Paris, auch Reichenbach zu finden sein.*

Ernst Jünger „Sgraffiti“ 1960

Die *Odisch-Magnetischen Briefe* geben eine kraftvolle, von der Romantik bestimmte, auch literarisch interessante Darstellung der Lehre vom OD, jenes „die gesamte Natur mit unaufhaltsamer Kraft durchdringenden Dynamids“.

Mit der Neuauflage, vermehrt durch ein erläuterndes Nachwort und eine Bibliographie, soll Karl Ludwig von Reichenbach (1788 bis 1868), einer der großen Vergessenen des vorigen Jahrhunderts, wieder in Erinnerung gerufen werden.

Reichenbach

---

Odisch-Magnetische  
Briefe

DIE BIBLIOTHEK VON R\*\*\*

K. v. Reichenbach

Odisch-Magnetische  
Briefe

\*

Herausgegeben und  
mit einem bibliographischen  
Nachwort versehen von  
Martin Bertleff

MCMLXXX

KARL VON REICHENBACH

Odisch-Magnetische  
Briefe



Age d'Homme - Karolinger  
Wien

PBBE 24



1988, 2733

(b. 1937)

Gesamtherstellung  
Theissdruck, Wolfsberg, Kärnten

Printed in Austria  
Mit Unterstützung der  
Österr. Kontrollbank AG

© Age d'Homme -  
Karolinger Verlagsges. m. b. H. & Co. KG Wien, 1980  
ISBN 3-85418-006-3

## Inhalt

Vorwort .....	9
I. Brief. — Die sensitiven Menschen; Beispiele aus dem täglichen Leben .....	11
II. Brief. — Das Od, ein Zweig der Naturkräfte. Die Kristalle, ihr Leuchten und ihre Gefühlsregungen. Die Dunkelkammer .....	17
III. Brief. — Das Sonnenlicht. Das Mondlicht. Das prismatische Farbenbild. Das polarisierte Licht. Geodetes Wasser. Od als kosmisches Dynamid .....	21
IV. Brief. — Der Magnetismus. Gefühls- und Gesichterscheinungen. Verschiedenheit von Od und Magnetismus .....	25
V. Brief. — Sogenannter tierischer Magnetismus. Leuchtende Pflanzen, Tiere, Menschen. Rechte und linke Seite der organisierten Wesen in odpolarem Gegensatze .....	31
VI. Brief. — Menschened; Beispiele von mancherlei odischen Paarungen aus dem täglichen Leben .....	35
VII. Brief. — Mesmerismus und Od, dieses als Weltkraft, jener als ihre spezielle Anwendung und Benützung in der Heilkunst. Der Strich. Das Verfahren der Ärzte .....	39
VIII. Brief. — Der Chemismus. Die Verdampfung mit der Destillation. Die Gärung und Fäulnis; Grablicht .....	43
IX. Brief. — Der Klang. Die Reibung. Die Quellensucher ...	49
X. Brief. — Die Wärme. Die Elektrizität. Die gesamte Körperwelt als Odträger .....	53
XI. Brief. — Einzelne Stoffe von größerer odischer Wirksamkeit; Metalle, Spiegel, Geschmeide, Kupfer, Messing und Eisengeräte; Erzlager und Bergbau. Ausbildung des sensitiven Gefühls .....	59
XII. Brief. — Verladung des Odes auf feste Körper, auf Wasser, auf Luft; Atem, Kleider und Betten. Durchleitung des Odes. Annäherungsverladung und Durchleitung .....	63
XIII. Brief. — Odischer Dualismus. Odchemische Reihe der einfachen Stoffe. Unipolarität jedes Einzelnen. Alkalien und Säuren. Magnetpole, Kristallpole, lebendige Pole, linke und rechte Hand .....	69
	5

XIV. Brief. — Die Iris des Odlichtes. Die Terrelle und das Nordlicht .....	75
XV. Brief. — Der Erdmagnetismus und das Erdod. Die Lagerung der Sensitiven im Wachen und Schlafen. Kirchen- und Theaterbau. Stellung von Stühlen, Klavieren, Werk-tischen, Schreibpulten .....	79
XVI. Brief. — Leitungsgeschwindigkeit. Strahlung. Tragweite. Odische Atmosphäre der Menschen; in Gesundheit und Krankheit. Odoskop. Etymologie des Wortes Od. Schluß..	85
Nachwort des Herausgebers .....	89
Bibliographie .....	95

„Was wahr ist, ist eine Macht; nicht dadurch erst, daß es gesagt wird, sondern dadurch, daß es ist.“

Ein Ungenannter  
d. Allg. Ztg.

## Vorwort

Die odischen Briefe sind ein nur wenig veränderter Abdruck aus der Allgemeinen Zeitung von Augsburg. Ihr Zweck war, offen ausgesprochen, ein Appell an das deutsche Publikum gegen die Unbill gewisser Fachgelehrten, die nicht Gründe, sondern ihr wissenschaftliches Ansehen dahin einsetzten, gegenwärtige Untersuchungen von vornherein für unzulässig zu erklären und ungeprüft, von oben herab, als gegenstandslos in der öffentlichen Meinung in Mißachtung zu bringen. Alles Neue muß den Kampf bestehen gegen das Alte; die Unbequemlichkeit, ihm Platz machen zu sollen, regt den Widerstand auf. Ich habe mich nicht getäuscht; viele von den Tatsachen, die ich vorgeführt, sind aller Welt bekannt, stehen fest und sicher gegen dialektische Anfechtungen, und Hunderttausende im deutschen Volke sind Zeugen davon; die daraus gezogenen Schlüsse erfließen fast von selbst, und die öffentliche Stimme, die Wahrheit durchführend, hat sich überall meiner Arbeit wohlwollend angenommen.

Daß Mitteilungen dieser Art in einer politischen Zeitung sich auf flüchtige Andeutungen beschränken müssen, liegt in der Natur des gemischten Leserkreises, vor welchen sie treten. Einige Hauptsätze, diese so klar als möglich, mit Vermeidung jeder Weiterung sind alles, was der Raum dort zuläßt.

Die Allgemeine Zeitung hat uns schon öfters Reihen anziehender wissenschaftlicher Briefe geliefert, astronomische, chemische, geologische, phrenologische, physiologische; aber gegen alle diese stand ich in fühlbarem Nachtheile. Sie sämtlich hatten nur bekannte oder anerkannte Wahrheiten mitzuteilen, die Niemand bestreitet; die odischen Briefe dagegen führen fast lauter neue Dinge und neue Gesichtspunkte von bekannten Dingen vor, und sind deswegen genötigt, nicht bloß die Sätze aufzustellen, sondern auch häufig die Beweisführung zu leisten. Jene bewegen sich auf gebahntem ebenen Wege, diese müssen sich durch die Dornen des Meinungskampfes erst Bahn brechen. Damit muß ich gegenwärtige Briefe bevorworten und diejenigen, welche umständlichere Auseinandersetzung, strengere Beweis-

führung und tieferes Eingehen wünschen, einerseits auf meine bereits veröffentlichte Schrift: „Untersuchungen über die Dynamide des Magnetismus etc.“ verweisen, andererseits um kurze Geduld bitten, bis eine größere Arbeit über weiter fortgeführte Untersuchungen, mit der ich seit längerer Zeit beschäftigt bin und worin ausgedehntere Forschungen vorkommen, als in den Briefen berührt werden konnten, ihrer Beendigung hoffentlich bald zugeführt sein wird.

Schloß Reisenberg, unfern Wien,  
im August 1852.

Reichenbach.

## I. Die Sensitiven

Sind Sie niemals, mein werter Freund, im Leben einzelnen Menschen begegnet, welche die sonderbare Eigentümlichkeit hatten, eine ausgesprochene Abneigung gegen alles was gelb ist, gegen die gelbe Farbe ganz überhaupt zu hegen? Ein feines Zitron, ein glänzendes Gold, ein feuriges Orange gewähren doch gewiß einen reizenden Anblick; was sollte daran widriges sein? Fragen Sie diese Leute, welche Farbe ihnen etwa angenehm sei, so werden Sie von allen aus einem Munde hören: blau. Das Azur der Himmelstiefen ist ein wohltuender Anblick; aber wenn der Abend es in goldene Rahmen faßt, so gesellt sich zum Schönen doch gewiß noch das Schöner: das Prachtvolle. Wenn man mir die Wahl stellte, ob ich lieber in einem strohgelb ausgemalten Zimmer meine Tage verleben wollte, oder in einem hellblauen, so würde ich wahrscheinlich das Gelbe vorziehen; alle Feinde des Gelben, denen ich dies sagte, verlachten mich und beklagten meinen Geschmack.

Ich kehre die Frage um, und möchte von Ihnen hören, ob Sie irgend einen Menschen getroffen haben, der Ihnen gesagt hätte: blau sei ihm zuwider? Gewiß nie; kein einziger hat jemals blau verabscheut. Woher nun bei gewissen Menschen solche Übereinstimmung in der Abneigung gegen Gelb und der Vorliebe für Blau?

Wir wissen aus der Farbenlehre, daß Gelb und Blau in einer gewissen Wechselbeziehung zu einander stehen, es sind Komplementärfarben, die eine Art von polarem Gegensatze zu einander bilden. Sollte in diesem noch etwas anderes verborgen liegen, als die bloße Wirksamkeit auf unser Sehvermögen? Noch ein unbekannter tieferer Unterschied als der einfache optische Farbenunterschied, den wir alle kennen? Und sollte für das Empfinden eines solchen Unterschiedes auch unter den Menschen ein Unterschied bestehen, so zwar, daß die einen wahrzunehmen im Stande wären, was die anderen nicht zu erkennen vermöchten? Sollte es so zu sagen Menschen von zweierlei Sinn geben? Das wäre doch eine ziemlich sonderbare Sache. Versuchen wir ihr weiter nachzugehen.



Ein Mädchen schaut wohl gern in den Spiegel. An Männern fehlt es vielleicht auch nicht, die des lieben Widerscheins sich freuen. Wer möchte es ihnen auch verdenken, wenn ein wohlgelungenes Abbild von Gottes schönem Meisterwerke daraus entgegenlacht und all das Vorgefühl der Siegeslust erweckt, die ihnen blüht? Gibt es doch nichts herrlicheres, nichts beseligenderes in der Welt, als ein schönes Ichselbst. Wie aber, und dies sollte möglich sein, daß es Mädchen, Frauen, daß es Männer gäbe, die den Spiegel scheuen? Die sich davon abwenden und ihren eigenen Anblick nicht vertragen? Wahrhaftig es gibt solche. Es gibt Menschen, und sie sind nicht eben selten, denen der Spiegel ein eigenes Gefühl von Bangigkeit, wie wenn ein laulich widriger Hauch sie anginge, verursacht, daß sie nicht eine Minute lang ruhig aushalten mögen. Der Spiegel wirft ihnen nicht bloß ihr Bild, er wirft ihn noch einen unnennbar peinlichen Eindruck zurück, manchen stärker, manchen schwächer, manchen nur kaum noch so weit fühlbar, daß eine unbestimmte Abneigung gegen den Spiegel übrig bleibt. Und was ist dies? Woher rührt es? Warum empfinden diese Widrigkeit nur gewisse Menschen, warum nicht alle?

Sie haben viele Reisen gemacht, es ist unmöglich, daß Sie nicht im Eilwagen, im Omnibus, auf der Eisenbahn mit Leuten zusammengetroffen wären, die mit dem zudringlichsten Eigensinne überall die Forderung durchsetzten, die Wagenfenster aufzureißen; mochte es Unwetter, Zugwind oder Eiskälte geben, sie wollten keine Rücksicht auf rheumatische Gefährten nehmen, und benahmen sich unerträglich. Sie halten dies für Ungezogenheit. Aber ich bitte Sie, schieben Sie Ihr Urteil ein wenig auf; wenigstens so lange noch bis einige meiner Briefe an Ihnen vorübergegangen sein werden. Vielleicht werden Sie daraus die Überzeugung schöpfen, daß im Raume einer eng beisammen befindlichen Gesellschaft noch unbekannte Dinge vorgehen, stark genug, manchen Mitgliedern derselben ganz unausstehlich zu werden, während andere davon auch nicht das geringste wahrnehmen.

Sollten Sie keinen unter Ihren Freunden haben, der die Grille hegt, bei Tische, im Theater, in der Gesellschaft, in der Kirche nicht in der Reihe zwischen andern sitzen zu wollen, sondern der

immer für sich das Besondere haben will, den Ecksitz einzunehmen, den Flügelmann zu machen? Merken Sie sich diesen, er ist unser Mann, und wir werden bald nähere Bekanntschaft mit ihm machen. Gewiß haben Sie schon Frauenzimmer bemerkt, denen es in der Kirche öfters übel wird, während sie sonst gesund sind. Geben Sie diesen einen Ecksitz, es wird ihnen hier dennoch übel werden, man muß sie bisweilen ohnmächtig wegtragen. Wenn Sie darauf achten, so werden Sie finden, daß es immer die nämlichen Personen sind, welche hievon befallen werden; sie sind durchaus unfähig, den Sitz im Schiff einer Kirche längere Zeit zu vertragen, ohne in Übelbefinden zu geraten, und doch sind es sonst gesunde Leute.

Ihr Arzt wird Ihnen sagen, um gut und gesund zu schlafen, müssen Sie sich auf die rechte Seite legen. Fragen Sie ihn einmal warum? Er wird, wenn er ehrlich ist, die Antwort Ihnen schuldig bleiben. Er weiß die Ursache nicht, aber er weiß aus vielfältiger Erfahrung, daß viele Menschen auf der linken Seite liegend, gar nicht einschlafen können. Das hat er oftmals gehört, aber was es damit für eine innere Bewandnis hat, ist ihm unbekannt. Wollen Sie etwas genauer darauf Achtung geben, so werden Sie gewahr werden, daß nicht alle Menschen rechts liegen müssen, um schlafen zu können, daß sehr viele auch links schlafen, ja daß es deren genug gibt, denen es ganz gleichgültig ist, links oder rechts einzuschlafen, und denen eine ruhige Nacht auf dem linken Ohre ganz ebenso erquicklich wird, wie auf dem rechten. Aber Sie werden dann auch finden, daß diejenigen, welche nicht links, sondern nur rechts zu schlafen vermögen, eine kleinere Anzahl bestimmter Personen sind, denen diese Eigenschaft so fest anklebt, daß sie stundenlang, ja halbe Nächte auf der Linken liegen können, ohne einzuschlafen, während sie, sowie sie sich auf dem Lager umkehren auf die rechte Seite, augenblicklich einschlafen. Das ist wohl eine sonderbare Sache, aber Sie können sie überall beobachten.

Wie viele Menschen gibt es, die ohne Ekel nicht vertragen, mit einem Löffel von Packfong, von Argentan, von Neusilber, von Chinasilber und wie das Stoppelwerk alles heißt, zu essen, während andere gar nicht spüren, was da für ein Unterschied von echtem Silber für den gewöhnlichen Gebrauch sein soll. Wie viele

Personen trifft man, die nicht im Stande sind, Kaffee, Tee, Schokolade aus messinginem Kochwerkzeug zu genießen, was die meisten andern gar nicht merken. Wie viele Leute hegen Abneigung gegen warme, besonders vielgekochte Speisen, dann gegen Fett, gegen Süßigkeiten, und ziehen kalte, einfache, besonders schwach säuerliche unendlich vor! Es gibt darunter nicht wenige, die eine solch außerordentliche Vorliebe für Salat haben, daß man sie sagen hört, sie würden alle anderen Speisen unbedingt hingeben bloß um den Salat. Andere können gar nicht fassen, was dies für eine grenzenlose Lust sein soll.

Es gibt Leute, die es durchaus nicht vertragen, wenn jemand nahe hinter ihnen steht; diese fliehen alle Volksaufläufe, alle Menschenhaufen, allen Markt. Anders ist es widerwärtig, wenn man ihnen die Hand reicht, und unausstehlich, wenn man ihre dargebotene Hand eine zeitlang festhalten will; sie machen sich los oder reißen aus. Wie viele gibt es nicht, welche die Wärme aus einem eisernen Heizofen nicht vertragen, sehr gut aber die aus einem steinernen! Soll ich noch mehr, soll ich Ihnen noch Hunderte von solchen Wunderlichkeiten aufzählen, die gewissen Menschen eigen sind? Und nun, was haben wir davon zu halten? Sind es Einbildungen aus vernachlässigter Erziehung, sind es üble Gewohnheiten, vielleicht aus Anlaß örtlicher Gesundheitsstörungen? So mag es allerdings denen scheinen, welche nur über die Oberfläche der Sache hinblicken, und von diesem Scheine hat man sich leider nur zu häufig verleiten lassen, jenen empfindlichen Leuten Unrecht zu tun. Träten nämlich diese seltsamen Erscheinungen vereinzelt auf, zerstreut als Zufälligkeiten unter verschiedenen Menschen in mancherlei Lagen, so wäre man vielleicht berechtigt, geringschätzig davon zu denken. Allein ein merkwürdiger Umstand, der bis jetzt der Aufmerksamkeit nicht wert gehalten worden, stellt die Sache wesentlich anders. Es finden sich nämlich alle die angegebenen Eigenschaften jener Menschen nicht einzeln, sondern immer vergesellschaftet ein. An einem und demselben Individuum finden Sie, wenn Sie nachforschen wollen, die meisten, oftmals alle jener Eigentümlichkeiten beisammen, und niemals, nicht ein einziges Mal treffen Sie eine allein an. Der Gelbfeind scheut den Spiegel; der Ecksitzer reißt die Wagenfenster auf; dem Rechtsschläfer wird in der Kirche

übel; die Messing-, die Packfongekeln speisen gern kaltes, einfaches, verschmähen fettes und süßes, sind verliebt in Salat usw. und dies geht überall bei derselben Person in einer ununterbrochenen Reihe fort vom Gelbhase bis zum Zucker-ekel, von der Blauliebe bis zur Salatgier. Es besteht *Solidarität* dieser wunderlichen Eigenschaften bei ihren Trägern; so zeigt es allenthalben die Erfahrung, und wer eine von ihnen hat, hat in der Regel die anderen alle auch.

Es erhellt hieraus klar: sie stehen unter sich in einem unverkennbaren Zusammenhange; und ist dem so, so kann es nur dadurch geschehen, daß sie alle sich zurückbeziehen auf einen Grundverband, auf einen verborgenen gemeinschaftlichen Quell, aus dem sie mit einander hervorgehen. Wenn nun dieser Quell in einigen Menschen liegt, in anderen aber nicht, so ist es offenbar, daß es von diesem Gesichtspunkte aus in der Tat zweierlei Menschen gibt: gewöhnliche, die von allen jenen Reizbarkeiten nichts besitzen, und eigentümlich reizbare, die von ihnen bei jedem kleinen Anlasse in obigbestimmtem Sinne erregt werden. Man kann die letzteren „*Sensitive*“ nennen, denn sie sind in der Tat häufig reizbarer als eine Mimose. Sie sind es ihrem innersten Naturell nach, das sie weder ablegen noch willkürlich bewältigen können, und überall wo man ihre Absonderlichkeiten für Grillen und Unarten nahm, ist man ihnen wohl zu nahe getreten. Ohnehin haben sie unter ihrem bisher nirgends anerkannten Eigengefühl von unserer darauf nicht berechneten Umgangswelt genug zu leiden, und sind zu mehr Rücksichtnahme berechtigt, als man ihnen bisher angedeihen ließ. Ihre Anzahl ist nicht klein, und wir werden bald sehen, wie tief diese Dinge in die menschliche Gesellschaft einschneiden, von denen ich Ihnen heute nur die ersten auf der Oberfläche liegenden Andeutungen geben wollte.

## II. Das Od. Die Kristalle. Die Dunkelkammer.

Ohne Zweifel ist es Ihnen gelungen, nach den Merkmalen, die ich Ihnen jüngst gab, unter Ihren Bekannten einige herauszufinden, zu denen gehörig, die ich Sensitive nannte. Es ist auch gar nicht schwierig solche zu treffen, sie sind überall zahlreich vorhanden. Und stehen Ihnen nicht alsbald ganz Gesunde zu Gebote, so fragen Sie nur nach solchen, die unruhigen Schlaf haben, im Traum reden oder gar aufstehen, viel von kurzer Migräne geplagt sind, häufig an schnell vorübergehendem Magenweh leiden, über nervöse Verstimmungen klagen, größere Gesellschaft nicht lieben, sich gern zu wenigen Freunden halten oder selbst das Einsame suchen. Mit seltener Ausnahme sind alle diese Leute von mehr oder minder sensitivem Naturell.

Aber dies sind alles nur die trivialen Seiten des Gegenstandes, über den Sie mich befragen; auf den wissenschaftlichen Prüfstein gelegt, da kommen Dinge von ganz anderer Erheblichkeit zum Vorschein. Verschaffen Sie sich einmal einen natürlichen Kristall, so groß wie Sie ihn bekommen können, etwa einen Gipsspat von zwei Spannen Länge, einen Schwerspat oder einen fußlangen Gottharder Bergkristall, legen Sie ihn horizontal über eine Tischecke oder Stuhllehne, so daß die beiden Enden frei darüber hervorstehen, und führen Sie nun eine sensitive Person davor mit der Weisung, die linke innere Handfläche den Kristallenden nach einander bis auf drei, vier oder sechs Zoll zu nähern: es wird keine halbe Minute anstehen und der Sensitive wird Ihnen schon sagen, daß aus dem Ende der obern Zuspitzung ein feiner kühler Hauch der Hand entgegenwehe, aus dem andern Ende, der untern Bruchfläche aber, an welcher der Kristall aufgewachsen war, etwas Lauliches der Hand zugehe. Das Kühliche wird er angenehm und erfrischend finden, das Lauliche unangenehm und von einer widrigen, fast ekligen Empfindung begleitet, die bei kurzer Andauer den ganzen Arm ergreifen und wie müde machen wird.

Als ich diese Beobachtung das erstemal machte, war sie ebenso

neu als rätselhaft; man wollte sie mir nirgends glauben. Inzwischen habe ich sie mit Hunderten von sensitiven Menschen (in Wien) wiederholt, man hat sie in England, in Schottland, in Frankreich bewährt gefunden, und jeder kann sie leicht selbst erproben, denn Sensitive gibt es überall. Halten diese ihre Hand in die Nähe von anderen Stellen der Kristalle, etwa der Seitenkanten, so empfinden sie zwar ebenfalls bald lauliche, bald kühlige Anwandlungen, aber überall ohne Vergleich schwächer als an den beiden Enden, die sich polar entgegenstehen. Nichtsensitive empfinden von alledem nichts.

Da diese entgegengesetzten Empfindungen erregt werden, ohne daß man die Kristalle berührt, auf Abstand von mehreren Zollen, ja bei stark sensitiven Personen auf mehrere Fuß Entfernung, so war es augenscheinlich, daß von diesen sozusagen halborganisierten Steinen etwas ausgehe, ausströme, ausstrahle, das die Physik noch nicht kennt, und das, wenn wir es auch nicht zu sehen vermögen, dennoch durch körperliche Wirkungen sein Dasein kundgibt. Nun die Sensitiven *dem Gefühle nach* so außerordentlich viel mehr zu leisten im Stande sind als andere Menschen, so kam ich auf den Gedanken, ob sie nicht auch *im Gesichtssinne* in gewissen Beziehungen uns übertreffen könnten, ob sie nicht vielleicht im Stande wären, von diesen sonderbaren Emanationen der Kristalle im tiefen Finstern irgend etwas wahrzunehmen? Um dies zu prüfen, brachte ich in einer finstern Nacht (Mai 1844) einen mächtig großen Bergkristall zu einem hochsensitiven Mädchen, Fräulein Angelika Sturmman; ihr Arzt, der unter den Pathologen rühmlich bekannte Professor Lippich, war zufällig zugegen. Wir stellten vollkommene Finsternis in zwei Zimmern her, in deren einem ich den Kristall auf eine jedermann unbekante Stelle brachte. Nach einigem Verweilen, um die Augen erst an Finsternis zu gewöhnen, führten wir das Mädchen in das Zimmer, wo der Kristall war. Es verging nur kurze Zeit, als sie mir schon die Stelle bezeichnete, wo ich denselben niedergelegt hatte. Sie sagte mir, daß der ganze Körper des Kristalls in einem feinen Lichte durch und durch erglühe, und daß über seiner Zuspitzung eine handgroße Leuchte emporströme, blau, in beständig wogender Bewegung, mitunter scintillierend, tulpenförmig, in einem feinen Dunst sich verlierend. Wenn ich ihn

umkehrte, so sah sie über dem andern, stumpfen Ende des Kristalls einen dumpfen, rotgelben Rauch sich erheben. Sie können sich denken, welche Freude mir diese Erklärung machte. Es war dies die erste Beobachtung von tausenden ihresgleichen, die mit Kristallen in unzähligen Abänderungen von da bis heute folgten, und in denen durch eine Menge sensitiver Personen die Tatsache festgestellt wurde, daß den Gefühlserscheinungen, die von Kristallen erzeugt werden, Lichterscheinungen zur Seite gehen, welche ihnen gleichen Schrittes folgen, sich blau und rotgelb polar gegenüber stehen und nur von sensitiven Personen wahrgenommen werden.

Wenn Sie diese Versuche wiederholen wollen, so muß ich Sie aufmerksam machen, daß Sie nur in *absoluter Finsternis* das Gelingen derselben erwarten dürfen. Das Kristalllicht ist so fein und so überaus schwach, daß, wenn auch nur eine Spur von anderem Lichte in der Dunkelkammer irgendwo wahrnehmbar wird, dies hinreicht, den sensitiven Beobachter zu blenden, d. h. seine Reizfähigkeit für so äußerst schwaches Licht zeitweilig abzustumpfen. Ferner sind nur wenige Menschen so hochsensitiv wie das genannte Fräulein, um nach so kurzem Aufenthalt im Finstern schon dieses zarte Licht gewahren zu können. Bei mittleren Sensitiven hat es meist einer bis zweier Stunden Aufenthaltes im Finstern bedurft, bis ihr Auge von der Überreizung des Tages- oder Lampenlichtes gehörig befreit und für die Erkennung des Kristalllichts zureichend vorbereitet war. Ja ich habe viele Fälle gehabt, wo Schwachsensitive in der dritten Stunde noch nichts gewahrten, in der vierten dennoch dazu gelangten, Kristalle recht gut leuchten zu sehen, und sich von der Realität dieser Erscheinung zu überzeugen.

Sie sind nun ungeduldig zu erfahren, was dies denn eigentlich sei, und wohin in der Physik und Physiologie diese Erscheinungen nach ihrem subjektiven und objektiven Verstande gehören. Wärme sind sie nicht, obgleich sie Empfindungen, ähnlich denen von lau und kühl, rege machen; denn hier liegt kein denkbarer Wärmequell, und wenn einer da wäre, so würden nicht bloß Sensitive ihn empfinden, sondern auch Nichtsensitive, oder doch ein feines Thermoskop. Elektrizität sind sie nicht, denn zu dem ewigen Strom, der hier entquillt, ist kein Erregen da, ein Elektro-

skop wird nicht affiziert, und Ableitung nach elektrischen Gesetzen ist wirkungslos. Magnetismus und Diamagnetismus kann es nicht sein, weil Kristalle nicht magnetisch sind, und der Diamagnetismus nicht in allen Kristallen in gleichem Sinne wirkt, sondern in sehr verschiedenem und entgegengesetztem, was hier auf keine Weise statt hat. Gemeines Licht kann es nicht sein, weil, wenn hier auch Licht beigestellt vorkommt, das bloße Licht nirgends laue und kühle Empfindungen erzeugt. Was also sind immerhin die geschilderten Erscheinungen? Wenn Sie es durchaus zu wissen begehren, so zwingen Sie mich, Ihnen einzugestehen, daß ich es selbst nicht weiß. Ich nehme die Kundgebungen eines Dynamids wahr, die ich unter die bekannten nirgends zu registrieren vermag. Beurteile ich die gewonnenen Tatsachen nicht irrig, so stellt es sich in die Mitte zwischen Magnetismus, Elektrizität und Wärme, kann aber mit keinem von allen dreien identifiziert werden, und in dieser Verlegenheit habe ich es einstweilen mit dem Worte „Od“ bezeichnet, wovon die Etymologie ein andermal.

### III. Die Sonne. Der Mond. Die Iris.

Sie kennen die Sensitiven, und Sie kennen das Element, worin diese sich bewegen, das Dynamid nämlich, welches ich mit dem Worte Od bezeichnete. Aber damit haben wir von dem großen Gewande, in welches die gesamte Natur sich mit letzterem gehüllt hat, nur erst eine Ecke des Saumes berührt. Jene merkwürdige Kraft entströmt nicht den Polen der Kristalle allein, sie quillt aus zahlreichen andern Bornen des Weltalls eben so stark, ja wohl stärker. Zunächst will ich Sie zu den Gestirnen führen und zwar zur *Sonne*. Stellen Sie eine sensitive Person in den Schatten, geben Sie ihr eine gewöhnliche leere Barometerröhre oder jeden andern Glasstab, oder auch nur einen hölzernen Stock in die linke Hand, und lassen Sie diesen Stab in den Sonnenschein halten, während Person und Hand im Schatten bleiben. Bald werden Sie von diesem einfachen Versuch etwas hören, was sie überrascht. Sie werden erwarten, daß die prüfende Person den Stab vielleicht warm werden fühlt; der Sonnenschein kann ihn ja höchstens erwärmen. Aber gerade das Gegenteil werden Sie vernehmen: die sensitive Hand wird verschiedene Einwirkungen empfinden, der Ausschlag davon aber wird — Kühle sein. Zieht sie den Stab in den Schatten zurück, so wird die Kühle verschwinden, und sie wird ihn warm werden fühlen; bringt sie ihn nochmals in den Sonnenschein, so wird er ihr wieder kühl werden; sie kann so abwechslungsweise die Genauigkeit ihrer eigenen Empfindung kontrollieren. Es gibt also höchst einfache, bis jetzt nicht beobachtete Umstände, unter denen der unmittelbare Sonnenstrahl nicht nur nicht warm macht, sondern höchst unerwarteter und seltsamer Weise sogar kalt. Und von dieser Kühle werden Ihnen die Sensitiven sagen, daß sie in ihrer Wirkungsweise alle Ähnlichkeit mit jener habe, welche die obere Zuspitzung des Bergkristalls besaß. Wenn nun diese Kühle von der Natur des Odes ist, so muß sie sich auf irgend eine Weise in der Finsternis als Lichterscheinung ausprägen. Dies wird Ihnen auch gelingen, wenn Sie meinen folgenden Versuch wiederholen wollen. Ich leitete aus einem erhellten Zimmer einen Kupferdraht in die Finsternis der Dunkelkammer. Dann führte ich das äußere Ende

desselben in den Sonnenschein. Kaum war dies geschehen, als der im Finstern befindliche Teil des Drahtes leuchtend zu werden begann, und an seinem Ende eine kleine flammenartige Erscheinung von Fingergröße aufstieg. Der Sonnenstrahl goß also odisches Wesen in den Draht, das Sensitive lichtförmig in der Finsternis ausströmen sahen.

Aber gehen Sie einen Schritt weiter; lassen Sie den Sonnenstrahl auf ein gutes Glasprisma fallen und werfen Sie Regenbogenfarben an die nächste Wand. Lassen Sie die sensitive Person mit dem Glasstabe in der linken Hand die Farben nach einander prüfen. Wenn sie ihn so hält, daß sie damit in der Luft nur die blaue oder die violette Farbe auffängt, so wird ihr Gefühl höchst angenehm kühl angeregt werden, viel reiner und kühler, als vom Gesamtsonnenstrahl geschehen. Bringt sie statt dessen den Stab in den gelben, besser noch in den roten Strahl, so wird die wohlbehagliche Kühle unverzüglich verschwinden, statt deren wird Wärme eintreten, eine widrige Läuse wird bald den ganzen Arm schwer machen. Sie können, statt des vermittelnden Stabes, auch einen nackten Finger der Sensitiven in die Farben halten lassen, die Wirkung wird die nämliche sein; ich wählte den Stab bloß um die Mitwirkung der wirklichen Wärmestrahlen auf die Hand durch einen schlechten Wärmeleiter auszuschließen. Diese Wirkungen des zerlegten Sonnenlichts werden genau denen der Kristallpole ähnlich befunden werden. Sie sehen hieraus: Od von beiden Wirkungsarten ist im Sonnenstrahl enthalten; es strömt uns in unermesslicher Menge jeden Augenblick von unserm Tagesgestirn mit dem Lichte und mit der Wärme zu, und bildet ein neues mächtiges Agens in demselben, dessen Tragweite wir noch gar nicht übersehen können.

Und werden Sie es mir vergönnen, daß ich Sie jetzt um einen kurzen Rückblick auf die Gelbfeinde und auf die Blaufreunde meines ersten Briefes bitte? Haben wir nicht gesehen, daß der Kristallpol, welcher angenehme Kühle aushauchte, blaues Licht gab? Und finden wir hier nicht auf ganz anderm Wege das Sonnenlicht mit dem blauen Strahl überaus angenehm, erfrischende Kühle spenden? Umgekehrt hatte das rotgelbe Licht des andern Kristallpoles, und eben so der gelbe und rote Strahl der Sonne lauwidrige Peinlichkeiten bei den Sensitiven erzeugt? Sie

sehen, daß in beiden so unendlich weit von einander abgelegenen Fällen jedesmal Blau wohlbehagliche, Rotgelb aber mißbehagliche sinnliche Empfindungen in seinem Gefolge hatte. Somit haben Sie den ersten Fingerzeig, der Sie bedenklich machen mag gegen schnelle Verurteilung der vermeintlichen Kapricen sensitiver Personen. Sie sehen, daß in der Tat in dem Gelb und in dem Blau unserer Farben noch etwas anderes verborgen liegen muß, als bloße optische Wirkung auf die Netzhaut unseres Auges; daß ein tieflyingender Instinkt für ein unbekanntes feines Etwas hier das Gefühl und sofort das Urteil unserer Sensitiven leitet, und daß dies der äußersten Spannung unserer Aufmerksamkeit wert ist.

Aber auch abgesehen von den Farben, will ich Ihnen noch einen andern leichten Versuch an die Hand geben, den ich oft gemacht habe, den Odgehalt der Sonnenstrahlen zu unterscheiden. Polarisieren Sie dieselben auf die bekannte Weise, daß Sie sie unter 35 Graden auf ein Bündel von einem Dutzend Glasscheiben fallen lassen. Dann lassen Sie den sensitiven Beobachter den Stab in seiner linken Hand abwechslungsweise in das zurückgeworfene und in das durchgelassene Licht halten. Sie werden immer hören, daß das erstere odische Kühle; das letztere odische Lauwidrigkeit durch den Stab in die befühlende Hand liefere.

Wenn Sie bei Laune sind, so können Sie hiebei die Chemiker ein wenig necken. Nehmen Sie zwei gleiche Gläser Wasser, stellen Sie das eine in das zurückgeworfene Sonnenlicht, das andere in das durchgelassene. Nach sechs bis acht Minuten des Verweilens darin lassen Sie es einen Sensitiven kosten. Er wird Ihnen sogleich sagen, daß das Wasser aus dem zurückgeworfenen Lichte kühl und etwas säuerlich, das aus dem durchgelassenen lau und wie bitterlich schmecke. Tun sie noch eines: stellen Sie ein kleines Glasgefäß mit Wasser in das blaue Licht der Iris und ein gleiches in das rotgelbe; oder stellen Sie ein solches an das zugespitzte Ende eines großen Bergkristalls und eines an das stumpfe untere. In allen diesen Fällen können Sie sicher sein, daß der Sensitive das Wasser aus dem blauen Lichte lieblich, fein säuerlich, das aus dem rotgelben ekelhaft, bitterlich und herbe finden wird. Das erste Glas wird er mit Lust austrinken, wenn Sie es zulassen; wenn Sie ihn aber zum andern nötigen, so kann Ihnen begegnen, was mir geschah, daß der Sensitive kurz darauf heftig erbricht. Nun geben

Sie die Wasser den Herren Scheidekünstlern, sie sollen Ihnen das Amarum und das Acidum herausanalysieren.

Verfahren Sie wie mit dem Sonnenlicht, so mit dem *Mondlicht*. Sie werden ähnliche, aber zum Teil polar umgekehrte Ergebnisse erhalten. Ein Glasstab von einem Sensitiven mit der Linken in volles reines Mondlicht gehalten, wird ihm nicht Kühle, dafür aber Läuse geben. Ein Glas Wasser, das im Mondlicht verweilt hat, wird er lauer und widriger schmeckend finden, als ein anderes, das mittlerweile im Schatten stehen geblieben. Den großen Einfluß, den der Mond auf manche Menschen nimmt, kennt jedermann; alle die Personen, welche ihm unterliegen, sind ohne Ausnahme Sensitive, in der Regel ziemlich empfindliche. Und da er erweislich odische Wirkungen ausübt, sein Einfluß auf die Mondsüchtigen aber mit denen genau übereinstimmt, die auch durch andere Odquellen hervorgebracht werden können, so ist er als od-ausgebendes Gestirn von großer Bedeutung für uns.

Mit dem Sonnen- und Mondlicht also strahlt uns odisches Kraftwesen so reichlich zu, daß wir es bequem auffangen und in einfachen Versuchen handhaben können. Wie unermesslich sein Einfluß auf die ganze Menschheit und sofort auf die gesamte Tier- und Pflanzenwelt ist, davon sollen Sie bald Proben empfangen. Das Od ist dem allem nach ein kosmisches Dynamid, das von Stern zu Stern strahlt und wie Licht und Wärme das Weltall umspannt.

## IV. Der Magnetismus

Odisch-magnetisch heißen diese Briefe; warum denn magnetisch? Was ist denn Magnetisches dabei, fragen Sie. Fast muß ich Ihnen antworten: wenig oder gar nichts. Aber der Welt hat es gefallen, eine Anzahl von den Erscheinungen, die hieher Bezug haben, magnetische zu nennen, und so muß ich mich wohl ihrer Nomenklatur derzeit noch fügen. Die Veranlassung dazu liegt in dem Umstand, daß der Magnetismus odische Kräfte mit sich führt, wie der Sonnenschein und der Mondschein sie in seinem Gefolge hat, wie sie aus den Kristallpolen hervorgehen, und wie sie noch aus zahlreichen Quellen fließen, die mit dem Magnetismus, wie wir ihn bis jetzt verstanden, von ferne nichts gemein haben. Lassen Sie uns auf die Wechselbeziehungen zwischen Od und *Magnetismus* jetzt einige Blicke werfen.

Legen Sie einen guten Magnetstab schräg über eine Tischecke, so daß beide Enden darüber hinausragen, wie Sie mit dem großen Kristalle getan; rücken Sie den Tisch so zurecht, daß der Stab hiebei in den Meridian zu liegen kommt, so nämlich wie die Kompaßnadel, mit dem Nordpol nach Norden und mit dem Südpol nach Süden; führen Sie einen Sensitiven davor, und lassen Sie ihn mit der linken hohlen Hand bald dem einen, bald dem anderen Pol auf vier bis sechs Zoll Abstand langsam sich nähern. Sie werden bei diesem Verfahren ganz die nämlichen Erklärungen von ihm erhalten, wie er sie bei den Kristallen gab, daß nämlich der eine Pol, und zwar hier der gegen Norden gerichtete, ein kühles Lüftchen gegen die Hand sende, der andere, der gegen Süden gekehrte, laulichen widrigen Hauch ausbe. Sie können wieder an jeden Pol ein Glas Wasser stellen, und nach sechs, acht Minuten davon den Sensitiven kosten lassen. Er wird das Glas am gegen Nord gerichteten Pol frisch und kühl, das am gegen Südpol lau und ekel erklären, und wenn Sie noch einmal unseren Chemikern damit das Hölzchen werfen wollen, so werden sie ärgerlich werden, und um aus der Verlegenheit zu kommen, werden sie Ihnen die sonnenklare Beobachtung rundweg abstreiten und be-

haupten, sie sei nicht wahr. Sie können lächeln zu der Blöße, die der Katheder hier und dort gibt, denn Naturwahrheit kann durch ungeprüften Widerspruch nicht in Unwahrheit verkehrt werden. Die Herren werden wider Willen bald eines Bessern sich besinnen müssen.

Daß die Vermutungen, welche mich mit Kristallen in die Finsternis führten, auch bei Magneten in mir aufgestiegen sein müssen, finden Sie selbstverständlich. Den ersten Versuch machte ich mit Fräulein Maria Nowotny in Wien (April 1844) und wiederholte ihn nachmals hundertfältig mit anderen Sensitiven in der Dunkelkammer. Mit freudiger Befriedigung vernahm ich meine Vermutungen gerechtfertigt, als jene mir zuerst erklärte: an beiden Enden des Stabes brenne eine Flamme, leuchtend und feurig, rauchend und funkenwerfend, am gen Nordpol blau, am gen Südpol gelbrot. Aber machen Sie den leichten Versuch selbst, dann ändern Sie ihn ab, stellen Sie den Magnetstab vertikal auf, den gegen Südpol nach oben, so werden Sie hören, daß die Leuchte wachse; sie wird, wenn der Magnet nur stark genug ist, emporsteigen fast bis zur Decke des Zimmers, ja sie wird am Plafond selbst einen erleuchteten rundlichen Fleck hervorbringen, einen, zwei bis drei Fuß im Durchmesser, so hell, daß, wenn der Sensitive reizbar genug ist, er Ihnen die Malerei angibt, die er dort gewahrt. Aber ich warne Sie, versäumen Sie keine von den Vorsichtsmaßregeln zu *absoluter* Finsternis und stundenlanger Augenvorbereitung darin, die ich Ihnen gegeben, sonst sieht Ihr Gehilfe nichts, Sie arbeiten umsonst, und die Genauigkeit meiner Worte gerät in Gefahr unverschuldeten Verdachts.

Schöner noch wird die leuchtende Erscheinung ins Auge fallen, wenn Sie einen Hufmagnet dazu verwenden und ihn aufrecht stellen. mit beiden Polen nach oben. Ich habe ein neunblättriges Hufeisen von hundert Pfund Tragkraft; von jedem seiner Pole sehen alle Sensitiven eine feine Leuchte, also zwei nebeneinander ausströmen, die sich nicht anziehen, nicht aufheben, nicht aufeinander einwirken, wie dies die magnetischen Kräfte beider Pole tun, sondern die ruhig nebeneinander hoch emporströmen, von zahllosen weißleuchtenden Pünktchen wimmeln und zusammen eine mannsgröße Lichtsäule bilden, die aber jeder, der sie sah,

ergreifend schön schilderte. Sie erhebt sich vertikal bis zum Plafond und bildet dort einen erleuchteten runden Flächenraum von beinahe einem Klafter Durchmesser. Dauert das Schauspiel eine Zeitlang an, so wird nach und nach die ganze Zimmerdecke sichtbar. Steht ein solcher Magnet auf einem Tisch, so erleuchtet die flammende Emanation seine Fläche und die Geräte auf demselben auf Ellenweite. Hinter einer Hand, die man dazwischen bringt, entsteht sichtlich ein Schatten. Hält man einen flachen Körper, ein Brettchen, eine Glasscheibe, ein Metallblech waagrecht in die flammenartige Erscheinung hinein, so biegt sie sich daran um und strömt darunter hin, gerade wie eine jede andere Feuerflamme, wenn man eine Pfanne, einen Topf darein bringt. Bläst oder haucht man darein, so zerflackert sie, wie wenn man eine brennende Kerze vor sich hätte. Entsteht ein Luftzug oder bewegt man sich mit dem Magnet, so legt sie sich auf die Seite in der Richtung der Luftströmung, wie eine in Bewegung befindliche Fackel. Bringt man ein Brennglas in ihre Nähe, so läßt sich ihr Licht in seinem Focus sammeln und verdichten. Die Erscheinung ist also sehr körperlich, und hat viele Eigenschaften mit gewöhnlicher Flamme gemein. Bringt man zwei derselben so zusammen, daß sie kreuzend sich treffen, so stören sie einander nicht durch Anziehungen oder Abstoßungen, sondern sie durchdringen sich gegenseitig und beide setzen ihren Weg ungehindert fort. Ist eine davon stärker, wie es scheint mit stärkerer Wurfkraft versehen, so durchdringt sie die schwächere in der Weise, daß sie sie spaltet, die dann auf beiden Seiten herumstreicht; ähnliches geschieht, wenn man einen Stab hineinhält; er spaltet die Flamme, und diese vereinigt sich wieder hinter ihm. Und wie die Kristalle von den Sensitiven in feiner Leuchte gesehen wurden, die ihre ganze Substanz durchdrang, ebenso sehen sie den Stahl des Magnets durch und durch wie in einer Art von weißlicher Glut befindlich. Ganz ebenso verhalten sich Elektromagnete.\*

\* Ausführlich und mit den nötigen Beweisen findet man diese Magnetlichterscheinungen abgehandelt in der Schrift: Untersuchungen über die Dynamide des Magnetismus, der Elektrizität, der Wärme, des Lichts etc. in ihren Beziehungen zu Lebenskraft, von Frhrn. v. Reichenbach. Braunschweig. Vieweg 1850.



Diese Eigenschaften besitzen, wie Sie leicht erkennen, keinen Parallelismus mit Magnetismus, sie sind eigentümlich odisch. Vergleicht man einen Gipsspat mit einem Stabmagnet, beide von beiläufig gleichem Gewicht, so findet man, daß die odischen Ausströmungen der gleichnamigen Pole sowohl an Gefühlswirkung als an Leuchte nicht wesentlich verschieden, ja daß der Kristall dem Magnet an odischer Kraft noch überlegen ist, seine Kühle und Wärme deutlicher, seine Lichtstärke größer; der Kristall hat aber keinen Magnetismus. Sie haben also hier nebeneinander *Od* mit Magnetismus gepaart, und *Od ohne* Magnetismus, in beiden Fällen *Od* von *gleicher* Stärke. Man kann also schlechterdings nicht sagen, das *Od* sei ein Angebinde oder gar nur eine von den Eigenschaften des Magnetismus, es sei Magnetismus selbst. Im Kristalle tritt das *Od* ganz getrennt vom Magnetismus auf, und ich werde Ihnen noch eine Menge von ebenso schlagenden Beispielen aufführen, wo das *Od* in größter Stärke vorkommt, während von weitem kein Magnetismus (im gewöhnlichen Sinn) zugegen ist. Das *Od* muß demnach als ein für sich bestehendes Dynamid angesehen werden, das im Gefolge des Magnetismus auftritt; wie es im Gefolge der Kristalle, der Sonnenstrahlen und vieler anderer Naturerscheinungen, die wir berühren werden, sich einstellt. Wir kennen die großen Ähnlichkeiten des Magnetismus und der Elektrizität; wir wissen, daß der eine so sehr im Gefolge der andern und umgekehrt erscheint, daß wir schon nahe daran waren, sie für ident zu halten; ähnlich verhalten sich Licht und Wärme, eines ruft das andere hervor, alle Augenblicke gehen sie ineinander über; dessen ungeachtet sind wir noch nirgends imstande, den gemeinschaftlichen Ausgangspunkt nachzuweisen, von dem sie sich beide herleiten. So verhält es sich mit dem *Ode*. Wir ahnen freilich, daß diese dynamistischen Erscheinungen in letzter Instanz aus einem gemeinschaftlichen Quell hervorgehen; aber so lange wir nicht imstande sind, diese Einheit des Herkommens darzutun, so lange bleibt uns nichts übrig, als Elektrizität, Magnetismus, Licht, Wärme usw. jedes als eine abgesonderte Gruppe von Erscheinungen für sich zu behandeln. Indem wir nun sehen, daß die zahlreichen odischen Erscheinungen unter keines von den bekannten Dynamiden eingereiht werden können, so bleibt uns nichts anderes übrig, als sie für sich zu vereinigen, und

als eine eigene solche Gruppe aufzustellen. Daß sie weder an Umfang noch an Bedeutung denen, welche in der physikalischen Disziplin bereits Bürgerrecht genießen, irgend etwas nachgibt, werden meine folgenden Briefe überzeugend dartun.

## V. Tierischer Magnetismus

Jetzt hört man wieder viel von dem wunderlichen Ding, das man vor mehr als 80 Jahren Mesmer *tierischen Magnetismus* genannt hat. Unsere Väter, unsere Groß- und Urgroßväter haben mit Haut und Haar hinweggeworfen, und dennoch steht es immer wieder auf und will nicht sterben. Worauf beruht denn dieses zähe Leben? Auf „Lug und Trug und Aberglauben“, als hätte es ein berühmter Berliner Physiolog kurzweg abgefertigt. . . . Wir wollen einmal sehen, ob diejenigen wohl getan, die nichts Besseres wußten, als solchen Reden nachzubeten.

Fassen wir's diesmal, ohne viel Präambel, gleich bei den Törnern. Führen Sie einen guten Mittel- oder einen Hochsensitiven in die Finsternis, nehmen Sie eine Katze, einen Vogel, einen Schmetterling, wenn er zu haben ist, und einige blühende Blumentöpfe mit. Nach Verfluß von ein paar Stunden werden Sie seltsame Dinge hören. Die Blumen werden aus dem Dunkel heraustreten und wahrnehmbar werden. Erst werden sie in Form einer verschwommenen grauen Wolke sich aus der Schwärze der allgemeinen Finsternis herausheben. Später werden sich darin hellere Stellen bilden. Endlich werden sie auseinandergehen, die einzelnen Blüten werden unterscheidbar werden, immer heller erscheinend werden Gestalten sich erkennen lassen; und als ich dem verstorbenen Professor Endlicher, dem berühmten Botaniker, der ein Mittelsensitiver war, einen solchen Topf vorgesetzt hatte, rief er mit erschrockenem Erstaunen: „Es ist eine blaue Blume, es ist eine Gloxinie!“ Es war in der Tat *Gloxinia speciosa*, var. *coerulea*, die er in absoluter Finsternis gesehen, und nach Form und Farbe erkannt hatte. Ohne Licht kann man aber in der Finsternis nichts sehen; Licht mußte also dagewesen sein, um die Pflanze mit solcher Deutlichkeit wahrnehmen zu können, daß nicht bloß Gestalt, sondern sogar Farbe erkannt wurde. Und woher kam dies Licht? Es kam in der Tat aus der Pflanze selbst: sie leuchtete. Fruchtknoten, Staubwege, Staubbeutel, Blumenkronen, Schaft, alles zeigte sich feinleuchtend, selbst das Laub konnte, wenn auch matter, erblickt werden. Alles erschien in einer

zarten Glut, die Genitalien am deutlichsten, der Schaft heller als das Laub. Ihr Schmetterling, Ihr Vogel, Ihre Katze — alle werden in der Finsternis zum Vorschein kommen, Teile derselben werden leuchtend werden und sich mit ihnen hin und her bewegen. Aber bald werden Sie vom Sensitiven die Erklärung empfangen, daß er — Sie selbst sehe. Erst werden Sie ihm erscheinen wie ein ungestalter weißlicher Schneemann, bald wie ein Geharnischter mit hohem Helm, endlich furchtbar wie ein leuchtender Riese. Lassen Sie die sensitive Person ihre eigene Gestalt beschauen; sie wird mit einiger Betroffenheit sich selbst leuchtend finden, nicht bloß ihre Arme, auch ihre Füße, ihre Beine, ihre Brust, ihren Leib durch die Kleider hindurch, alles wird sie in feiner Glut schimmernd erblicken. Richten Sie Ihre Aufmerksamkeit auf die Hände. Erst werden sie einem grauen Rauch ähneln, dann werden sie einem Schattenriß auf schwach erhelltem Grund gleichen; endlich werden die Finger selbstleuchtend auftreten, sie werden das Ansehen haben, das sie gewinnen, wenn man seine Hand dicht vor eine Kerzenflamme hält, wie durchscheinend. Die Hand wird länger erscheinen als sie wirklich ist; an jedem Finger wird sich eine leuchtende Verlängerung befinden, und es wird von seiner Spitze eine Leuchte ausströmen, die nach Umständen halb bis ganz so lang ist, als jeder Finger selbst. Die Hand wird durch diese feurigen Schweife, die an jedem Finger sich befinden, ihre wirkliche Länge um das Doppelte zu überschreiten scheinen. Am hellsten werden die letzten Gliedchen der Finger sein, und auch an diesen werden die Nagelwurzeln vorleuchten.

Wenn die erste Verwunderung über diese bis jetzt verborgen gebliebene Selbstleuchte aller Menschen sich gelegt haben wird, und Sie wollen die Frage auf ihre Farbe richten, so werden Sie vielleicht mit neuer Überraschung hören, daß diese zwischen verschiedenen Teilen des Leibes nicht gleich sei, daß die rechten Hände in bläulichem Feuer leuchten, während die linken gelbrot erscheinen, und daß eben darum jene dunkler, diese heller seien; daß der gleiche Unterschied zwischen beiden Füßen stattfindet; daß selbst die ganze rechte Seite ihres Gesichts dunkler, bläulicher sei als die linke, ja daß die ganze rechte Seite Ihres gesamten Leibes bläulich und etwas dunkler, die ganze linke Seite aber rötlich-gelblich und merkbar heller sich darstelle. Unverzüglich muß

Ihnen beifallen, daß Sie hier auf denselben Farbengegensatz von Blau und Rotgelb stoßen, der Ihnen im Kristalllichte, im Sonnenschein und in den Magnetflammen begegnet ist.

Wird der Parallelismus, der sich zwischen kühlem und blauem Odlichte, wie zwischen lau und rotgelb überall einfand, auch beim Menschenlichte sich finden und beweisen lassen? Das halten Sie für zweifelhaft, und doch, wenn eine solche Tatsache sich nicht herstellen ließe, würde die Natur des Menschenlichtes rätselhaft dastehen. Ich habe mit dem fünfzigjährigen Tischler Bollmann in Wien, einem Mittelsensitiven (August 1845), folgenden Versuch gemacht: in seine linke Hand legte ich meine Rechte, so nämlich, daß unsere Finger sich kreuzten, aber kaum berührten. Nach einer Minute ersetzte ich meine Rechte durch meine linken Finger. So wechselte ich einigemal hin und her ab, und erfuhr dabei, daß der Sensitive meine rechte blauleuchtende Hand kühler empfand, als meine linke gelbleuchtende, welche ihm um vieles wärmer erschien. Das Gesuchte war gefunden; ich wiederholte das Erforschte nachgerade mit mehr als hundert anderen Sensitiven, an denen es sich ebenso oft bestätigte. Dann dehnte ich es über Füße, über Leibeseiten, über Wangen, Ohren, Augen, Nasenflügel, ja über Zungenhälften in zahllosen Varianten aus; immer erhielt ich nur ein Ergebnis: daß mittels der linken sensitiven Hand die gesamte rechte Seite des Menschen, gleichviel ob männlich oder weiblich, kühler, die ganze linke dagegen wärmer empfunden wurde. Und somit sehen Sie, daß der Mensch von der Rechten zur Linken geradeso und mit den nämlichen Merkmalen polarisiert ist, wie ein Kristall zwischen den Polen seiner großen Achse, wie der Magnet zwischen seinem Nord und Süd, wie das Sonnenlicht zwischen Blau und Rotgelb. Und da die Wirkungen mit ihren Merkmalen dieselben sind, so haben wir ein Recht zurückzuschließen, daß auch die Ursachen dieselben sein werden, und dies ist folglich, daß auch der Mensch Od emanirt, und gerade in denselben zweierlei Formen, wie wir sie in allen anderen Odquellen bisher beobachtet haben. Ich habe Katzen, Hühner, Enten, Hunde, Pferde, Rinder auf dieselbe Weise prüfen lassen, sie wurden alle ebenso gefunden; Pflanzen, die ich von der Wurzel bis zu den Blättern hinaus untersuchen ließ, zeigten sich denselben Gesetzen untertan. Alles also, die ganze organisch lebendige

Natur leuchtet und überfließt von strömendem Reichtum an odischem Dynamide und wenn Sie diese weitumfassende Tatsache in ihrer unermeßlichen Tragweite durch das All der Schöpfung überschauen wollen, so wird Ihnen ein neuer Tag anbrechen für das, wovon man einen kleinen Bruchteil bis jetzt ebenso uneigentlich als unpassend tierischen Magnetismus genannt hat. Ich werde es versuchen, durch dieses verworrene Gebiet, jetzt mit der Leuchte der Theorie in der Hand, mit Ihnen einen raschen Durchflug zu machen; den Schlüssel zur Pforte habe ich Ihnen soeben ausgeliefert.

## VI. Der Mensch als Odträger

Sie haben gesehen, daß wenn ich in eine sensitive linke Hand meine Rechte legte, ein Gefühl von angenehmer Kühle erregt wurde; wenn ich aber mit meiner Linken dasselbe tat, unangenehme Wärme, lauwidrige Empfindung entstand. Man kann dies umkehren, und kann in die sensitive rechte Hand eine Linke legen, so wird dies kühllich angenehm empfunden; tut man es mit der Rechten, so wird lauwidriges Gefühl eintreten. Dies gibt ein Gesetz: odisch gleichnamige Händepaarungen (Linke in Linker oder Rechte in Rechter) sind lauwidrig; odisch ungleichnamige Händepaarungen (Rechte in Linker) sind kühl und angenehm. Nun bitte sich Sie, sich aus meinem ersten Briefe der Bemerkung zu entsinnen, daß es Leute gebe, denen es widerwärtig sei, wenn man ihnen die Hand reiche, und die sich losreißen, wenn man die dargebotene Hand eine zeitlang festhalte; man reicht sich aber einander nach üblicher Sitte immer die rechten Hände, man macht also eine odgleiche Händepaarung, diese ist lauwidrig, wird den Sensitiven peinlich und sofort schnell unerträglich, sie machen sich los.

Gehen Sie einen Schritt weiter, setzen Sie Ihre rechten Finger auf den linken sensitiven Arm, auf die Schulter, unter die Achsel, an die Schläfe, in die Lende, auf das Knie, den Fuß, an die Zehenspitzen, überall auf der linken Seite des ganzen sensitiven Leibes werden Ihre rechten Finger kühl und wohlbehaglich empfunden werden: Es sind lauter ungleichnamige Paarungen. Tun Sie dasselbe auf der sensitiven rechten Seite mit Ihren linken Fingern, so werden Sie die nämlichen Gefühle von Kühle erzeugen: es sind ebenfalls ungleichnamige Paarungen. Vollbringen Sie aber alle diese Berührungen auf der sensitiven Linken mit Ihren linken Fingern, oder auf der sensitiven Rechten mit Ihren rechten Fingern, so wird alles lau empfunden werden und jede Berührung unangenehm sein: es sind lauter gleichnamige Paarungen.

Setzen Sie meine Angaben auf die Probe und wählen Sie dazu eine andere Form von Paarung aus dem gemeinen Leben. Stellen Sie sich neben einen Sensitiven, so dicht wie die Soldaten, wenn sie

in Reih' und Glied stehen, Ihre ganze rechte wird dann die ganze sensitive linke Seite berühren; darüber werden Sie nichts Mißfälliges hören. Nun aber kehren Sie sich auf Ihrer Stelle um, so daß Ihre Linke die linke Seite des Sensitiven berührt, unverzüglich wird Beschwerde laut werden, er wird lauwidriges Mißbehagen fühlen, und wenn Sie sich nicht bald wieder umwenden, so wird er nicht aushalten, sondern zurücktreten. Im ersten Fall bewirkten Sie eine ungleichnamige, im zweiten eine gleichnamige Paarung.

Wählen Sie ein anderes Verhältnis; stellen Sie sich dicht hinter Ihren Sensitiven, Ihre Vorderseite seinem Rücken zugekehrt; oder ebenso vor ihn, Ihren Rücken seiner Vorderseite zugekehrt; in beiden Fällen kommt Ihre rechte Seite zunächst an die sensitive rechte Seite zu stehen, und gleichzeitig Ihre Linke an seine Linke. Dies sind beiderseits odgleichnamige Paarungen, der Sensitive hält sie nicht aus, und wenn Sie die Situation nicht schnell ändern, so ändert er sie, indem er weggeht. Hier muß ich Sie wieder um einen Rückblick auf die Stelle meines ersten Briefes bitten, wo ich Sie darauf aufmerksam machte, daß es Menschen gibt, die es durchaus nicht vertragen, wenn jemand nahe hinter ihnen oder vor ihnen steht, die deshalb alle Volksaufläufe, alle Menschenhaufen, allen Markt fliehen. Sie sehen, wie sehr sie Grund dazu haben.

Ich kenne junge, kräftige und lebhafte Männer, welche nicht gern reiten. Das ist doch beinahe wider die männliche Natur; der Jugendkraft ist das Tummeln eines Pferdes Hochgenuß. Aber auf dem Pferd reitend kehrt man dem Tier die odgleichnamigen Seiten zu. Der Fall ist also ganz ebenso, wie wenn man den Rücken eines Menschen dicht vor sich hat. Die Männer, bei welchen ich diese Abneigung fand, waren alle sensitiv; als Beispiel darf ich die Freiherren August und Heinrich von Oberländer nennen.

Ebenso gibt es Frauen, welche kein Kind auf dem Rücken zu tragen imstande sind, auch nicht einige Minuten zum bloßen Scherze. Dieser Fall ist nahezu der gleiche mit dem vorigen; er kommt überein mit dem, wo man jemand dicht hinter sich hat; diese Frauen sind immer Sensitive.

Viele Menschen sind schlechterdings nicht imstande, zu zweien in einem Bette zu schlafen; die mauvais coucheurs sind sprich-

wörtlich. Der Grund ist nach dem Erörterten einleuchtend. Aber auch die allgemeine Sitte aller Kulturvölker, der Person, welcher man den Vorzug einräumt, die rechte Seite zuzugestehen, indem man sich auf ihre linke stellt, links sich neben sie setzt, am linken Arm sie führt, findet ihre tiefe Begründung in unserer odischen Natur. Man sagt zwar, dies geschehe, um der bevorzugten Person die rechte Hand frei zu lassen. Dies mag seinen Anteil an dieser Sitte haben, allein ungleich schwerer in die Waagschale fällt hier der Einfluß der Sensitivität. Wenn zwei Menschen seitwärts nahe aneinander stehen, so verladen sie von ihrem Ode gegenseitig aufeinander, der welcher rechts steht, erhält vom Linksstehenden odnegative Zuladung; der welcher links steht, vom anderen odpositive. Es gewinnt also der Rechte an Negativität so viel, als der Linke davon verliert; andererseits gewinnt der Linke so viel an Positivität, als der Rechte auf ihn ablädt. Nun ist aber der Zustand der größeren odischen Negativität, wie Sie wissen, der kühlere und angenehmere, der der größeren Positivität der lauere und widrigere. Die Frau also, die wir rechts stellen, gewinnt an Wohlbehagen ebensoviel, als der Mann links an Mißbehagen auf sich nimmt. Der Schlüssel zu dieser uralten Sitte liegt also nicht bloß im Herkommen, sondern er findet sich im Innersten unseres Naturells. Dies geht so weit, daß etwa stark sensitive Personen auf der linken Seite gar nicht auszuhalten vermögen.

Solche Fälle kommen im menschlichen Leben unzählig viele in tausend Verbindungen und Abänderungen vor; sie lassen sich alle nach dem hier entwickelten Gesetze erklären und beurteilen. Man wird aber auch daraus erkennen, wie wohlbegründet oftmals die Ansprüche der Sensitiven auf Rücksichtnahme und Schonung sind.

## VII. Der Mesmerismus. Der Strich und die Ärzte.

Sie werden mich nun fragen, was denn — von unserem Gesichtspunkte aus — das sogenannte Magnetisieren eines Menschen sei, und werden dasselbe vielleicht als den Angelpunkt ansehen, um den sich meine Briefe drehen. Dies ist nun zwar auf keine Weise der Fall, dennoch ist es eine sehr beachtenswerte Seite der odischen Erscheinungen. Es hat eine weite praktische Bedeutung gewonnen, und zu dem geführt, was man *Mesmerismus* nennt, d. i. zu einer von Dr. Mesmer in die Medizin eingeführten Methode, das odische Dynamid zum Heilungsverfahren in Krankheiten zu benützen. Mesmer, nach dem Stande der Naturwissenschaft seiner Zeit, hielt es für Magnetismus, und nannte es tierischen Magnetismus. Die Ausdrücke Od und Mesmerismus werden einander nicht im Wege stehen: der eine gehört in die Physik und zeichnet eine Weltkraft; der andere gilt einer *speziellen Anwendung* dieser Kraft in der Therapie und gehört der Heilkunde.

Lassen Sie uns hier an den fünften dieser Briefe anknüpfen, wo ich Sie einlud, mit der Leuchte der gewonnenen Theorie in der Hand in raschem Durchfluge durch das verworrene Gebiet jenes sogenannten tierischen Magnetismus mich zu begleiten.

Sie wissen, daß, wo immer Sie mit Ihren Fingern einen Sensitiven berühren, eine fühlbare und im Finstern sichtbare Einwirkung auf ihn ausgeübt wird. Es ist aber nicht einmal notwendig, daß diese Berührung wirklich vollzogen werde, schon die bloße *Annäherung* Ihrer Finger bringt erhebliche Wirkungen hervor. Die Ausströmung, welche im Dunkeln sichtlich Ihre Finger weit überragt, erreicht unverzüglich den Körper, dem sie genähert werden, und wirkt auf ihn ein. Auf mehrere Zolle Abstand können Sie noch sehr kräftige Reize hervorbringen; aber auch auf einen Fuß, selbst auf mehrere Fuß Entfernung werden Sie von Mittelsensitiven noch empfunden. Bei Hochsensitiven aber geht dies weit, auf Zimmerlänge, ja ich habe viele Fälle gehabt, wo

die Wirkung auf die überraschende Weite von zwanzig, dreißig und mehr Schritten sich noch deutlich fühlbar machte.

Bis hieher betrachteten wir nur stillstehende Berührungen, Paarungen ohne Bewegung. Nun aber lade ich Sie ein, mit Ihren Fingerspitzen, oder mit Ihrer flachen Hand, oder mit einem Kristallpole, oder mit einem Magnete von irgend einer Stelle am Leibe des Sensitiven zu irgend einer anderen eine Fortbewegung zu machen. Setzen Sie z. B. Ihre rechten Fingerspitzen auf die linke Schulter Ihres Sensitiven, und streifen Sie damit gelinde und langsam herab bis ins Ellbogengelenke, oder wenn Sie wollen den ganzen Arm hinab bis über die Finger hinaus. Wie bisher bei den unbeweglichen Berührungen, so hier bei der fortbewegten Berührung werden Sie auf der ganzen Linie herab eine Einwirkung hervorbringen, Sie werden einen kühlen Streifen bewirken, den man als eine Kette von unzählig vielen kühl gemachten Punkten betrachten kann. Dies nennen die Ärzte einen *Strich*. Tun Sie dasselbe auf andern Stellen, über die linke Kopfseite, den linken Leib, den linken Fuß herab bis über die Zehen hinaus, so werden Sie entlang eine kühle Empfindung hinterlassen. Vollbringen sie dieselben Bewegungen mit Ihrer linken Hand über die rechte Seite hinab, so erzeugen Sie hier die nämlichen Wirkungen wie dort; es sind beides ungleichnamige Paarungen. Nehmen Sie endlich Ihre beiden Hände zugleich und führen Sie beide angegebene Striche rechts und links zumal über den Sensitiven vom Scheitel bis zu den Fußzehen hinab, so wird der ganze so gestrichene Mensch ein angenehmes Kühlegefühl und Ruhegefühl über sich kommen sehen. Und dies nun, was Sie so eben getan haben, das ist es, was die Jünger Mesmers und alle sogenannten magnetischen Ärzte einen animalisch-magnetischen, einen mesmerischen Strich nennen. Sie können jetzt magnetisieren.

Es ist hiebei, wie Sie leicht einsehen, im Wesentlichen gleichgültig, ob Sie den Strich mit den Händen, oder mit Kristallpolen, oder mit Magneten machen, ob Sie ihn unmittelbar auf der nackten Haut, über Kleider, aus Abstand einer halben Spanne, einer Elle oder mehr vollziehen, immer wird der Art nach gleiche Wirkung erzeugt werden, nur der Stärke nach wird sie mit dem wachsenden Abstand abnehmen.

Der Einfluß also, den fremde, ungleichnamige Odemanationen

auf die Seiten eines Sensitiven nehmen, macht das Wesen des sogenannten Magnetisierens aus. Wenn Sie es in der Finsternis tun, so sehen die Sensitiven die feurigen Büschel der streichenden Finger oder Pole über sich herabstreifen; sie sehen ferner da, wo diese Flammen gerade hinströmen, auf ihrem eigenen Leibe einen in stärkere Leuchte geratenden Fleck entstehen, der mit dem leuchtenden Erreger über sie hinunter läuft. Aus dieser Lichterscheinung sowohl als aus dem erzeugten Kühlegefühle erkennen Sie klar, daß der Streichende auf den Organismus des Gestrichenen einen Reiz ausübt, und zwar einen Reiz, den man einen bedeutungsvollen nennen muß; daß das Od, das mit blauem Lichte ausströmt, auf die Träger des Odes mit rotem Lichte d. i. ungleichnamiges auf ungleichnamiges, in ganz eigener Weise erregend einwirkt. Und da der menschliche Leib ein starker Träger von Od ist, odisches Wesen mithin mächtigen Anteil an seinem Tiefinnersten hat, so begreift es sich, daß odische Striche tief in die physische und geistige Ökonomie des Menschen eingreifen können. Erzeugung von Schlaf oder Unruhe; Einflüsse auf krankhafte Störungen im Leibe, nützliche und schädliche; Einwirkungen durch „Händeauflegen, Bestreichen und dergleichen“ sind daher nicht ein „bedauernswertes Irrsal von Lug und Trug und Aberglauben“, wie man anderwärts behaupten zu können vermeint, sondern sehr naturgesetzliche und in der Erfahrung wohlbegründete, physiologische Tatsachen. Nur diejenigen, welche sich nie die Mühe geben mögen, sie zu prüfen, können solche unreife Urteile darüber sich entschlüpfen lassen.

Fragen Sie mich aber nach dem wirklichen Gewinne, den die Heilkunde aus dem odischen Streichverfahren zieht, so hege ich zwar die Überzeugung, daß er unermeßlich groß werden kann, wenn die Physik und Physiologie des Odes erst entwickelt sein wird, verberge jedoch nicht das Bekenntnis, daß er mir bis jetzt noch ziemlich eingeschränkt und unsicher erscheint. Hört und liest man die Magnetiseure, so sind sie freilich, wie Mesmer schon vor 80 Jahren, so noch heute, im Stande fast alle Krankheiten zu heilen. Jeder Arzt, zu welcher Schule er immer gehören mag, bildet sich ein, wenn der Kranke gesundet, er und seine Kunst habe ihn geheilt, warum sollte der magnetische Arzt weniger Selbstzufriedenheit nähren? Wir ändern wissen wohl, daß unter

zwanzig Genesenen neunzehn von selbst oder wohl trotz dem Arzte wieder auf die Beine kommen. Soviel indes habe ich im allgemeinen als sicher gefunden, daß auf jedem Flecke des menschlichen Körpers, auf welchen man eine Hand legte oder bewegte, und zwar in odungleichnamiger Paarung, eine Steigerung der Lebenstätigkeit statthatte, und zwar nicht bloß eine oberflächliche, sondern eine, die bald tief hineinwirkte bis auf die innersten Organe. Wo also örtliche Erschlaffung statthat, dahin kann man Belebung und erhöhte Tätigkeit leiten. Dies ist ein großes und vielumfassendes allgemeines Ergebnis, das einsichtige Ärzte zu würdigen wissen werden. Im besonderen alsdann betrachte ich den Einfluß des Odes auf Krämpfe für entschieden; ich habe sie unzähligmal willkürlich gestillt und willkürlich hervorgebracht. Aber wenn ich Ärzte am Krankenbette operieren sah, so habe ich sie, mit seltener Ausnahme, solche aller gesunden Physik des Odes zuwiderlaufende Sprünge machen sehen, daß es ganz unmöglich war, daß hieraus etwas Ersprießliches für den Kranken hervorgehen konnte. Ohne irgendwelche Kenntnis von dem Wesen und von den Gesetzen einer so verwickelten Kraft wie das Od, auf dem Wege eines fast blinden Tatonnements, was konnte da bis jetzt irgend Solides gewonnen werden? Hoffen dürfen wir aber, daß, wenn die Natur des Odes und seine Komplikation mit den Kräften des lebenden Organismus durch gründliche Forschungen erkannt und wissenschaftlich entfaltet sein wird, auch unsere Ärzte anfangen werden, an die Stelle des bisherigen Herumtappens ein rationelles Verfahren zu setzen, die Wirksamkeit des Odes auf den kranken Leib unter feste Gesetze zu bringen und für die Welt einiges verlässliche Heil aus diesen außerordentlichen Dingen zu ziehen, wie sie es schon so lange mit Recht davon erwartet.

## VIII. Der Chemismus.

Jüngst habe ich Ihnen gezeigt, was man unter animalelem Magnetismus versteht; es ist keine magnetische, sondern eine odische Einwirkung auf den menschlichen Leib, die durch zahlreiche andere Odträger ebenso gut und mitunter viel besser ausgeübt wird, als durch den Magnet, der dabei auch nur als gelegentlicher Odträger und nicht als Magnet wirkt. Wir lassen daher das unpassende Wort „Tierischer Magnetismus“ als obsolet fallen. Es stammt aus einer Zeit, wo man von diesen Dingen die dunkelsten und verworrensten Vorstellungen sich machte, und verträgt sich nicht mehr mit dem jetzigen Stande theoretischer Aufklärung darüber. Ehe ich Sie jedoch auf dieser Seite weiter in die Tiefe der Sache hineinführe, muß ich Sie zuvor mehr mit dem Umfange des Odes in der Natur bekannt machen.

Sie kennen Od, das ewig und unveränderlich aus unbekanntem Grunde fortströmt, aus den Kristallpolen. Sie kennen solches, das aus allmählich sich schwächendem, aus schwindendem Quell herkommt, aus Stahlmagneten; Sie kennen endlich solches Od, das aus vergänglichem, aber lebendigem Borne quillt, aus Organisch-belebtem. Jetzt will ich Sie zu augenblicklich aufflammendem führen, das rasch wieder erlischt, und das ist das aus dem chemischen Hergange, dem *Chemismus* sage ich, hier wohl zu unterscheiden von Affinität, welches die chemische Kraft bezeichnet.

Öffnen Sie eine Flasche Champagner im Finstern Ihrem Sensitiven; mit freudigem Erstaunen wird er einem Feuerstrahle zujauchzen, der vom Flaschenmunde bis zur Zimmerdecke dem Fluge des Stöpsels folgt. Dann wird die ganze Flasche in heller Weißglut erscheinen, als ob sie aus leuchtendem Schnee wäre, und über ihr wird eine lichte wallende Wolke spielen. Da Sie von all dem köstlichen Feuerwerk nichts sehen, so wissen Sie schon, daß es ein odisches Phänomen ist, und wollen Sie es verstehen, so folgen Sie mir auf einigen Versuchen. Werfen Sie im Finstern einen Löffel voll feinerstoßenen Zucker oder abgeknistertes Kochsalz in ein Glas Wasser. Von beiden sah Ihr Sensitiver vorher wenig,



vielleicht nichts; so wie Sie sie aber im Wasser miteinander umrühren, wird er unverzüglich das Wasser samt dem Glase leuchtend werden sehen. Hält er es in der linken Hand, so wird er es stark kalt werden fühlen. Die bloße einfache *Lösung* also entwickelt Od, sie ist ein Odquell. — Stellen Sie einen Eisendraht, Kupferdraht, Zinkdraht in ein Glasgefäß, worin verdünnte Schwefelsäure ist. Der ganze Draht wird in eine Art von Glut geraten, und aus seinem obern Ende wird schnell eine Lichterscheinung heraustreten, der Form nach ziemlich ähnlich der Flamme einer gewöhnlichen Kerze, nur unendlich schwächer an Leuchtvermögen. Oben wird sie in Rauch mit vielen feinen Fünkchen übergehen, die vertikal in die Höhe strömen. Der Draht wird in der sensitiven Linken viel kälter erscheinen, als er zuvor war. Die *Auflösung* ist also ebenso ein Odquell. — Machen Sie mit Brausepulver ein Sauerwasser. Erst lösen Sie im Finstern das doppeltkohlensaure Natrum in einem halben Glase Wasser; alsbald wird es leuchtend. In einem andern halben Glase Wasser lösen Sie die Weinsteinssäure; es wird ebenfalls und noch stärker leuchtend werden. Wenn nach einigen Minuten beide wieder dunkelgeworden, gießen Sie die Lösungen zusammen. Augenblicklich wird das Gemische hellauf leuchtend werden, in der linken Hand eiskalt erscheinen und eine mächtige hellweißliche Wolke wird über dem Glase sich auftürmen. Die chemische *Zerlegung* also entwickelt heftig reichliches Od. — Machen Sie eine Lösung von Bleizucker und gießen Sie eine Lösung von Alaun hinein: augenblicklich wird die ganze Flüssigkeit im Finstern sichtbar erscheinen. Führen Sie von einem Volta'schen Apparate die beiden Polardrähte in Wasser; sobald die Zerlegung beginnt, wird Ihr Sensitiver das Wasser leuchtend und zunehmend heller werden sehen, das Gefäß aber wird er in der Linken kalt finden. Alle chemische Aktion also entwickelt Od; der Chemismus ist ein heftiger, plötzlich auftretender Odquell, der aber unverzüglich wieder versiegt, so wie das Spiel der Affinitäten sein Ende hat.

Wenn von einer Flasche Alkohol, besser Äther, Schwefelkohlenstoff, Ätzammoniak, am besten von reinem Eupion von 0,65 spez. Gewicht im Finstern der Stöpsel abgenommen wird, und die Luft unter Abhaltung von Atemzügen ruhig ist, so sieht eine sensitive Person eine leuchtende Säule aus der Mündung

lotrecht emporsteigen, um so rascher je größer die Tension der Substanz ist. Während dies geschieht, wird auch die Flüssigkeit im Gefäße leuchtend. Aber nicht nur Stoffe, deren Verflüchtigung so rasch ist wie der genannten, sondern auch andere Körper, wie Quecksilber mit seinem äußerst schwachen Verdunstungsvermögen, treiben durch die Flaschenöffnung einen leuchtenden Rauch aus. Feste Stoffe, wie Kampfer, verhalten sich ebenso, besonders ist es Jod, welches einen helleuchtenden Rauch ausstößt und gleichzeitig für sich leuchtend wird. Die *Verdunstung* und *Verdampfung* also, und folglich die *Destillation* geht unter beständiger Odentwicklung vor sich.

Jede gärende Zuckerflüssigkeit leuchtet beständig fort; die Luftblasen steigen darin wie glühende Perlen auf. Der gärende Weinmost ist eine solche chemisch-tätige Flüssigkeit, die fortwährend in Leuchte steht. Das Aufgehen Ihres Champagners in Feuer und Flammen werden Sie sich jetzt ohne mein Zutun erklären.

Aber auch die Fäulnis ist ein Gärungsprozeß; alles Faulende wird darum leuchtend. Das wissen wir alle längst aus der Lehre von der Phosphoreszenz; aber wie nahe diese das Odlicht angeht, haben wir noch nicht besprochen, und wenn wir Nichtsensitive an faulenden Stoffen keine Spur von Phosphoreszenz mehr wahrnehmen, so stehen sie doch für die Sensitiven in vollem Lichtglanze.

Und da wir eben an der Verwesung sind, so haben wir nicht weit zu den Verstorbenen. Folgen Sie mir einen Augenblick ins Reich der Toten, auf mein Wort, Sie schnell zurückzuführen, bereichert mit einem lehrreichen Blick in ihr nächtliches Treiben. Sie wissen doch, daß die abgeschiedenen Seelen der Verblichenen eine zeitlang feurig auf ihren Gräbern herumwandeln, bis sie alles Irdische, das sie diesseits noch anging, gelöst, gesühnt und die ewige Ruhe gefunden haben? Sie schauen mich zweifelhaft an? Mir aber ist es Ernst, denn diese Geister werden ja gesehen, Sie können genug Zeugen vernehmen. Sie werden aber auch von Ihrer Amme gewiß gehört haben, daß es nicht jedermann gegeben sei, Gespenster und Seelen der Abgeschiedenen zu sehen, sondern daß nur gewisse Menschen auserwählt seien, ihrer ansichtig zu

werden. Dies alles fiel mir warm aufs Herz, als ich mit guten Sensitiven über Fäulnis von Fischen arbeitete. Ich wollte wissen, ob ich mit den feurigen Toten nicht Bekanntschaft machen könnte. Fräulein Leopoldine Reichel willigte ein, in einer recht finsternen Nacht auf den Friedhof von Grinzing bei Wien, von meiner Wohnung nicht allzufern, geführt zu werden. In der Tat sah sie (November 1844) auf mehreren Gräbern feurige Erscheinungen. Darauf nach den ungeheuren Leichenhöfen von Wien gebracht, sah sie eine Menge Totenhügel mit beweglichen Leuchten besetzt. Sie machten gleichförmige Bewegungen hin und her, fast wie Reihen Tanzender oder exerzierender Soldaten. Einige waren groß, fast wie Männer, andere klein, am Boden kriechend wie zwerghafte Kobolde. Alle aber waren in den Reihen der jüngern Gräber, die alten Grabhügel trugen keine feurige Bewachung. Fräulein Reichel ging schüchtern und langsam darauf zu. Mit ihrer Annäherung zerflossen die menschlichen Gestalten; sie erkannte, daß es nichts anderes als leuchtende Nebel waren, wie sie sie in meiner Dunkelkammer tausendfältig gesehen. Nun wagte sie sich heran, sie fand nichts als hellen Dunst; in einen davon ging sie unerschrocken hinein; er ragte ihr bis an den Hals, sie konnte ihn mit den Bewegungen ihres Kleides zerwehen. Der Tanz und das Exerzieren löste sich auf in die Bewegungen des Windes, der mit allen diesen Leuchten gleichförmig gespielt hatte. Ein andermal schickte ich vier sensitive Personen auf den Friedhof zu Sievering. Es war so finster, daß mehrmals auf dem Wege dahin einige zu Boden fielen. Aber auf den Gräbern angekommen, sahen alle die feurigen gespenstischen Gestalten mehr oder minder stark, je nach der verschiedenen Höhe ihrer sensitiven Reizbarkeit. Sie fanden es wie leuchtende Luft auf jungen Gräbern. Eine von ihnen zeichnete mit ihrem Stockschirme Figuren in solche Grabhügel; die Striche blieben in verstärkter Leuchte über der aufgeritzten Erde zurück. Was war, was ist nun das? Gar nichts anderes, als die faulenden Miasmen, welche die Gräber aushauchen, und die über ihnen in die Luft aufsteigen, wo der Wind mit ihnen spielt und die Furchtsamkeit ihrer Schwankungen im Luftzuge wie Tänze lebendiger Geister ausdeutet; es ist kohlen-saures Ammoniak, Phosphorwasserstoff und andere bekannte und unbekanntere Verwesungsprodukte, die

bei der Verdunstung Odlicht entwickeln. Ist die Verwesung zu Ende, so hören die Leuchten auf — die Toten sind gesüht.

Aber, mein Freund, bei unseren alten Weibern haben wir etwas gut zu machen, ein Unrecht ihnen abzubitten. Die feurigen Geister über den Gräbern existieren also doch in Tat und Wahrheit; ihr Dasein kann nimmer geleugnet werden; wir müssen, wohl oder übel, es ihnen einräumen, und sie behalten Recht. Ja sogar, daß die Gespenster nicht von jedermann gesehen werden, sondern nur von Auserwählten (den Sensitiven), auch davon müssen wir beschämt die Wahrheit eingestehen. Nicht ihre Schuld ist's, daß wir so lange nicht begriffen, was sie uns seit Jahrtausenden beteuerten.

## IX. Der Schall. Die Reibung. Die Quellen.

Mit meinem letzten Briefe sind wir dem Aberglauben zu Leibe gegangen, und haben ihn in einem Schlupfwinkel aufgesucht, in welchem er seit Jahrtausenden nistet: heute will ich ihm noch einen solchen Streich versetzen. Lassen Sie uns dem Umfang des Odes in der Natur weiter nachgehen. Ich hatte den Wiener Mechaniker, Herrn Enter, einen Mittelsensitiven, in der Dunkelkammer (Oktober 1851) und wollte prüfen, ob nicht auch *der Schall* mit dem Ode in einigem Verbande stünde. Ich brachte eine Luftpumpenglocke, faßte sie am Knopfe und schlug sie mit einem Schlüssel behutsam an. So wie sie erklang, wurde sie leuchtend und sichtbar. Je stärker der Schlag, desto heller die Leuchte. Ein Metallstab, ein Magnethuf, klingend angeschlagen, wuchs an Leuchte. Eine Metallglocke von starkem, einschneidendem Klange, längere Zeit fortwährend angeschlagen, wurde so leuchtend, daß im ganzen Zimmer sich ein heller Schein verbreitete, den alle Sensitiven sahen. Auf einer angestrichenen Violine wurden nicht allein die Saiten, sondern der ganze Resonanzboden leuchtend. Die klingenden Körper wurden nicht bloß für sich odglühend, sondern sie verbreiteten auch eine lichte Helle rund um sich her, sie waren wie mit einem Heiligenschein umgeben. Jedes Trinkglas, das ich mit einem Messer anschlug, wie man pflegt, wenn man Bediente herbeiruft, gewann eine Lichtfülle, und eine um so hellere, je höher der Ton war, den das Instrument angab. Sie zeigte ein merkliches Zittern, wie der Schall selbst. Am lichtesten war jedesmal gerade der Fleck, wo ich anschlug.

In solche Glocken von Glas und von Metall hinein ließ ich sensitive Hände stecken, doch so, daß sie nirgends den Glockenkörper berührten. Schlug ich nun außen an und der Klang ertönte, so fand sich die Linke kühl, die Rechte lau angeregt, die odische Gefühlswirkung trat also ein, und zwar im Sinne des blauen Sonnenstrahls, des obern Kristallrandes, des magnetischen gen Nordpoles. Ich hatte mit einem Wort die Genugtuung, im Schalle einen neuen, sehr starken Odquell aufzufinden.

Ein andermal faßte ich *die Reibung* ins Auge, und gab dem Fräulein Maria Mair (Juli 1844) einen Kupferdraht in die linke Hand, an dessen anderes Ende ich ein Brettchen befestigt hatte. Als ich mit einem ähnlichen Brettchen darauf rieb, strömte Wärme durch den langen Draht in die sensitive Hand. Rieb ich den Draht selbst in der Finsternis an einem Schleifstein, der auf der Drechselbank lief, so wurde der ganze Draht odglühend und hüllte sich entlang in einen leuchtenden Schein; an seinem abgewendeten Ende stieg eine Leuchte empor von der Gestalt einer Kerzenflamme. Zur Gegenprobe nahm ich eine gläserne Barometerröhre, stellte sie mit einem Ende in ein Glas Wasser, mit dem andern rieb ich sie einige Minuten an dem schnell umlaufenden Drehreibstein. Die ganze Röhre ward leuchtend samt dem Glase Wasser. Alle Sensitiven fanden es beim Kosten lau, bitterlich und ekel, und eine davon, die ich überredete, das Glas leer zu trinken, geriet kurz darauf in heftiges, wiederholtes Erbrechen. Sehr lebhaft Odentwicklung aus dem Quell der Reibung war also außer Zweifel.

Dies führte in der Anwendung zu einem Ergebnis, von dem ich mir verspreche, daß es Ihnen Vergnügen gewähren wird: Ich wollte wissen, ob die Reibung von Flüssigkeiten auch Od verriete. In der Tat, verschlossene Glasgefäße, worin Alkohol, Äther, Essiggeist, Terpentinöl, Kreosot enthalten waren, wurden mit ihrem Inhalte alle leuchtend, als sie im Finstern geschüttelt wurden. Aber auch Wasser, in verstöpselten Flaschen geschüttelt, wurde leuchtend und in der linken Hand lauwidrig; so wie es wieder in Ruhe kam, wurde es in wenigen Sekunden unsichtbar und durch den Rückschlag kühlend. Jetzt fiel mir etwas Seltsames ein; erschrecken Sie nicht, es war nicht mehr und nicht weniger als — die Wünschelrute, die tief verrufene; die Wassersucher, die Quellenfinder stiegen mir in der Erinnerung auf. Wie, dachte ich, wenn geschütteltes Wasser Od in Bewegung setzt, könnte fließendes Wasser nicht vielleicht Gleiches tun? Dies zu prüfen, umwickelte ich eine Glasröhre dick mit Papier, gab sie an dieser Stelle in die linke Hand von Sensitiven und goß durch einen Glastrichter aus gläsernen Gefäßen oben Wasser hinein in fortdauerndem Strahl. Alle fanden, das ihnen Wärme durchs Papier zukam, so lange ich zugoß, Kühle zurückkehrte, so oft ich

zu gießen aufhörte. Machte ich den Versuch im Finstern, so ward das Wasser im Trichter während des Zugusses und sofort im Laufe die ganze Röhre abwärts alles leuchtend. Es war kein Zweifel, im bloßen Durchlaufen durch eine Röhre entwickelte das Wasser Od; meine Hoffnung wuchs. Jetzt nahm ich Fräulein Zinkel, eine Mittelsensitive, hinaus in den Park, der mein Landhaus umgibt. Ich kannte die Richtung einer Wasserleitung, die unter einer großen Waldwiese geführt, auf der Oberfläche aber unkenntlich ist. Ich ließ sie nun langsam quer über die Wiese gehen, wobei sie die Wasserleitung schneiden mußte. Als sie in deren Nähe kam, sah ich sie in ihrem Gange stocken, vor- und rückwärts schreiten und endlich stehen bleiben. Hier, versicherte sie, empfinde sie bis zu den Knien herauf, besonders im linken Fuß, laue Widrigkeit, was auf der ganzen übrigen Wiese nirgends der Fall gewesen sei. Sie stand in der Tat genau über der Röhrenfahrt, durch welche eine Quelle eine halbe Stunde weit her der Meierei zugeleitet wurde. Ich wiederholte den Versuch mit mehreren anderen Sensitiven mit immer gleichem Erfolge, und siehe da, die Wünschelrute steht auf aus der tiefen Erniedrigung, in welche Unkenntnis und unverschuldeter Spott sie geschlagen! Nicht die Rute zwar als solche — das mag wohl nur Gewand sein, in welches sich die Wahrheit hüllte, allein desto gewisser ihr innerer Kern, der da verborgen lag, und der sich nicht zur Geltung zu bringen vermochte. Nun wohl! er ist nichts anderes als die Wirkung des durch die Wasserreibung in Tätigkeit gesetzten Odes, dessen Bewegungen von Sensitiven empfunden werden.

Monsieur Sourcier in Frankreich, der berühmte Quellensucher, den man weithin im Lande kommen läßt, und der das Wasserfinden zu einer bewundernswürdigen Fertigkeit gebracht hat, ist sicherlich nichts anderes als ein guter Sensitiver; so oft er über unterirdisches Wasser schreitet, das in Bewegung ist, empfindet er dessen odischen Einfluß auf seinen reizbaren Leib; er kann, nach Maßgabe des größeren oder geringeren Reizes, auf größere oder geringere Tiefe des Wassers schließen, und hat es darin durch Übung zu einer Fertigkeit und Sicherheit gebracht, die ihm die Bewunderung und den Dank der halben französischen Welt zuwandte. Sein Geheimnis, das ihm selbst ein Rätsel war, und das er zu verraten sich außer Stand sah, ist jetzt aufgedeckt,

und vielleicht bald werden wir in Deutschland Hunderte von Quellmännern und Quellfrauen haben, alle Hochsensitiven werden sich nach kurzer Übung vortrefflich dazu eignen. Und die Wünschelrute ist von nun an ein aller Welt enthülltes Gemeingut.

## X. Die Wärme. Die Elektrizität. Die Körperwelt.

Es bedarf gewiß meines Zutuns nicht, um Sie auf die Rolle aufmerksam zu machen, die so mächtige Agentien, wie *die Wärme* und die Elektrizität, gegenüber dem Ode spielen müssen. Die Verwicklung wächst jedoch hier so sehr, daß ich in dem engen Rahmen einiger Briefe keinen Raum für sie sehe, und mich auf einige kurzgefaßte Tatsachen werde beschränken müssen. Bringen Sie ein Becken mit glühenden Kohlen einem Hochsensitiven entgegen, oder wenden Sie in seiner Nachbarschaft Weingeist an, oder führen Sie ihn in Abstand von einigen Schritten vor ein Holzfeuer, oder werfen Sie ihm gegenüber einige Kaliumkugeln auf Wasser, und fragen Sie ihn nach der Empfindung, die ihm all dies verursache. Gewiß erwarten Sie, daß er Ihnen antworte: Wärme. Sie und Ihr Sensitiver werden aber betroffen sein, fühlen und hören zu müssen, nicht Wärme, sondern Kühle sei die vorherrschende Empfindung, die ihm durch all dies Feuerwerk erzeugt werde. Geben Sie ihm einen leichten hölzernen Stab, etwa ellenlang; an einem Ende soll er ihn in die linke Hand fassen, am andern soll er ihn anzünden; er wird finden, daß er ihm in der Hand kalt wird, während er brennt. Geben Sie ihm statt dessen eine Eisenstange, einen Glasstab, eine Porzellanröhre in die Hand, und lassen Sie ihn dieselbe über der Zugröhre einer Argand'schen Lampe erhitzen; er wird Ihnen mit Kopfschütteln sagen: sie werden alle kalt. Die Erklärung dieser Anomalie im Wärmegesetz ist einfach die, daß die Erhitzung wie der Akt der Verbrennung Od entwickelt. Führen Sie einen Metalldraht von beiläufig Strohhalmstärke so in die Dunkelkammer, daß ein Stück davon innen und ein anderes außerhalb ihr endet, etwa durch die Türe hindurch. Das äußere führen Sie auf eine Glutpfanne und erhitzen es über ihr. Sowie die Erwärmung außen beginnt, wird Ihr Sensitiver im Finstern Ihnen das Auftreten eines leuchtenden Flämmchen auf der bei ihm befindlichen Drahtspitze melden.

Ohne mich aufzuhalten, will ich zur *Elektrizität* gehen, doch

auch nur um sie mit wenigen Zügen abzufertigen. Die vorwaltende Empfindung, welche alle Sensitiven äußern, wenn sie in die Nähe von positiv elektrisierten größeren Körpern geführt werden, ist Kühle. Ein geriebener Elektrophor aber gibt Läuse, während der Pelz Kühle aushaucht. Schlagen Sie Ihrem Sensitiven einen Harzkuchen stark mit einem Fuchsschwanz in der Finsternis, und lassen Sie ihn denselben von der Seite beschauen. Sie werden hören, daß er davon eine flammenartige leckende Leuchte aufsteigen sieht, beiläufig  $1\frac{1}{2}$  Fuß hoch. Der Schwanz wird einer weißleuchtenden Walze gleichen. Die Kuchenflamme wird nach einigen Minuten verschwinden. Aber während sie lodert, wird sie einen leuchtenden Rauch von sich geben, der bis zur Zimmerdecke aufsteigt, und dort eine große erhellte Platte verursacht, wie Sie es von Kristallen und Magnetpolen wissen. Ich habe eine größere Elektrisiermaschine, die mit dem Stativ auf dem Zimmerboden steht, eben so der Conduktor. Das Ganze macht somit ein etwas großes Gerüst. Steht die Maschine ruhig, so sehen Mittelsensitive davon im Finstern fast nichts; wird die Scheibe so langsam in Bewegung gesetzt, daß nirgends elektrisches Licht sichtbar werden kann, so wird dennoch das ganze Bauwerk weißleuchtend. Einige Sensitive machten die sonderbare Vergleichung mit einem geladenen Kalkwagen, der einen ähnlichen durchaus weißen Anblick gewährt. Eine geladene Kleist'sche Flasche erschien durch und durch leuchtend. Ein langer Eisendraht, durch die Dunkelkammer geführt, mit seinen beiden Enden aber außerhalb derselben, durch den ich von außen eine Flaschenladung entlud, wurde nach jedem Schlage entlang auf die Dauer von vier bis fünf Minuten weißleuchtend. Im Augenblicke der Entladung sahen die Sensitiven eine blitzschnelle stärkere Helle an ihm hinfahren, wovon sie mir genau die Richtung, von der inneren Biegung nämlich nach der äußern, anzugeben vermochten. Von der Volta'schen Säule will ich hier nur das eine anführen, daß der geschlossene Polarpunkt nicht bloß für sich glutleuchtend wird, sondern daß er außerdem mit einer schraubenartigen Leuchte umgeben ist, die heftig strömend um ihn herumeilt. Man sollte glauben, daß diese einzige Tatsache die Physiker zur lebhaftesten Teilnahme aufregen müßte. Was sie mit unendlichem Aufwand von Scharfsinn erschlossen haben, das

kann hier jedes sensitive Kind sozusagen mit Händen greifen, und ihnen als Sinnesanschauung mit allen Nebenumständen schildern: die Ampère'schen Schrauben des Volta'schen Stroms. Und endlich werden sich ja doch wohl auch einige sensitive Physiker finden, wie ich schon wenigstens ein Dutzend sensitive Ärzte gefunden habe. Wie lange es aber noch dauern wird, bis das Interesse der Physiker in Bewegung gelangt, das weiß ich nun freilich nicht.

Wärme und Elektrizität sind also kräftige Odquellen, aber den Reichtum der Erscheinungen, die sie darbieten, hier auseinanderzusetzen, muß ich mir für jetzt versagen.\* Statt dessen will ich Sie zur letzten und wichtigsten dieser Odquellen führen.

Der jetzige österreichische Hauptmann Herr Anschütz, ein guter Mittelsensitiver, lag krank in Baden; während dessen hatte sich seine Reizbarkeit überaus gesteigert. Schlaflos auf dem Lager liegend, fiel es ihm auf, daß er jedesmal dann, wenn die Nächte recht finster waren, die Beschläge, Angeln und das Schloß seiner gegenüberstehenden Türe wahrnahm, während er sonst nichts anderes im Zimmer zu erkennen vermochte. Er erkannte, daß sie einen Schein hatten, daß sie als Selbstleuchter wirkten. Andere, aber nur Hochsensitiven, sahen alle Möbelbeschläge, alle Schlüssel, alle vergoldeten Gegenstände in ihrem Zimmer, jeden Nagel an der Wand leuchten, und kleine Flämmchen oder leuchtenden Rauch aussenden. Ich stellte eine kleine Musterkarte von mehreren Metallen zusammen; sie wurden von allen Hochsensitiven alle schwach leuchtend gefunden, einige mehr, andere weniger helle, aber alle sichtbar. Ein Glasschrank mit Silbergeschirr aller Art gefüllt erschien in der Finsternis nach und nach ganz voll feinen Feuers. Versuchte ich Körper von anderem Charakter, Kohle, Selen, Jod, Schwefel, so wurden auch diese leuchtend gefunden. Das Ansehen dieser Körper war wie bei der Phosphoreszenz dem Glühen ähnlich, so daß sie wie durchscheinend aussahen; man konnte in sie hineinschauen. Nächst dieser Glut wurde von den Hochsensitiven rund um diese Stoffe her

---

\* Näheres hierüber in der schon angeführten Schrift: Reichenbachs Dynamide in ihrer Beziehung zur Lebenskraft etc.

dieselbe flammenähnliche, in Rauch sich verlierende Lichtemanation beobachtet, welche uns schon von andern konzentrierten Odausflüssen bekannt ist; auch hier wie dort ließ sie sich durch Hauch und Luftbewegung zerflackern und verwehen, und war in manchen Fällen fähig, die Finger, zwischen welchen die Körper gefaßt wurden, zu beleuchten. Von Farbe wurden sie keineswegs gleich gefunden, und dies gab ein sicheres Mittel ab, die Genauigkeit der Beobachtungen zu kontrollieren. So wurde alles, was von Kupfer war, rotglühend gesehen, mit grüner Flamme umhüllt; Zinn, Blei, Palladium und Kobalt blau; Wismuth, Zink, Osmium, Titan, Kalium rot; Silber, Gold, Platin, Antimon, Cadmium weiß; Nickel, Chrom grünlich, ins Grüngelbe ziehend; Eisen beinahe bunt mit Regenbogenfarben spielend; Arsen, Kohlen, Jod und Selen rot; Schwefel blau, dieser selbst von Mittelsensitiven oftmals blau gesehen. Aber auch zusammengesetzte Stoffe leuchteten, einzelne auffallend stark, z. B. Theobromin weiß, Parabansäure auffallend schön blau, gebrannter Kalk rot. Ich stellte mehrere hundert chemische Präparate in eine dichtgereimte tragbare Sammlung, bewahrte sie im Finstern, und schloß sie nur im Finstern der Dunkelkammer wieder auf. Mittelsensitive sahen nur einzelne davon, Hochsensitive aber alle ohne Ausnahme schwächer und stärker leuchten. Selbst die gemauerten Wände der Dunkelkammer erschienen nach längerem Aufenthalt im Finstern fein weißlich leuchtend; dies ging so weit, daß meine Seher am Ende alles im Zimmer wie in einer Dämmerung gewahrten, ja mich, der ich schlechterdings gar nichts sah, am Arm nahmen und mit größter Sicherheit zwischen meinen Apparaten herumführten.

*Alles also leuchtet, alles, alles!* Wir sind in einer Welt voll leuchtender Materie. Wie in der Sonne eine heftige, so auf der Erde eine äußerst schwache Lichtaussendung findet ganz allgemein von allem statt, was da vorhanden ist. Am schwächsten leuchten lockere Körper, wie Baumwollenzeuge, Wollgewebe, Holz, Lehm; alle Steine sind licht; am hellsten unter den amorphen Körpern leuchten die Metalle und die einfachen Stoffe überhaupt. Diese Quelle des Lichts aus allem Ding, das da ist, ist schwächer an Intensität als alle vorher angegebenen, aber sie ist dafür unendlich an Ausdehnung.

Und diese Leuchte ist odisch? Sie ist es, weil sie alle Charaktere derselben an sich trägt, auch die Gefühlseinwirkungen aller Odträger. Legen Sie Metalle, welche Sie wollen, legen Sie Schwefel, Jod, Kohle, Graphit auf irgend ein Brettchen, etwa von Lindenholz, und lassen Sie stark sensitive Personen die hohle linke Hand zunächst darüber halten, so werden Sie vernehmen, daß sie sich kühl oder lau, angenehm oder widrig davon affiziert fühlen, am stärksten von den hellsten leuchtenden, am schwächsten bis gar nicht von den mattesten leuchtenden. Oder geben Sie ihnen abwechselungsweise Körper aller Art, feste und flüssige, offen oder in Gläser eingeschmolzen, in die entblößte oder mit Handschuhen bedeckte Hand; sie werden jeden anders empfinden, kühler und lauer, angenehmer und widriger, mitunter viele mit eigentümlichen Nebenwirkungen verbunden, z. B. Schwefel, Brom, doppelchromsaures Kali, Sauerstoffgas, Arsen, Quecksilber, Kupfer. Aber *alles* werden sie nach seinem odischen Charakter durchs Gefühl unterscheiden und abstufen.

Also nicht bloß aus speziellen Quellen fließt konzentriertes Od, sondern es ist eine allgemeine Beigabe der ganzen Natur, ein ungleich verteiltes, aber allverbreitetes Dynamid, wie es Elektrizität, Affinität, Schwere etc. sind; es durchdringt und erfüllt das Weltgebäude im Kleinsten wie im Größten.

## XI. Beispiele aus der Körperwelt.

Erinnern Sie sich noch, wie ich Ihnen sagte, daß manchmal das schönste Mädchen den Spiegel fliehe? Aus dem Inhalt meines letzten Briefes werden Sie die Erklärung dieser seltsamen Erscheinung geschöpft haben. Das Quecksilber ist eines von jenen Metallen, die am meisten lauwidrig auf sensitive Menschen reagieren. Nähert sich ein solcher einer großen Spiegelfläche, so empfindet er über seinen ganzen Körper die peinliche Quecksilbereinwirkung ausgegossen; es ist ihm, als ob ein lauer ekler Hauch ihn anginge; er fühlt sich weggedrückt und weggetrieben, und will er dem Trotz bieten, so ergreift ihn Magenweh, Übelkeit, Kopfschmerz, selbst Erbrechen, er muß weichen. Dies geht so weit mit der zunehmenden Erfahrung, daß es bei Hochsensitiven bis zum Schauer vor dem Spiegel führt, ja daß sie ihn verhängen, wenn sie ihn nicht wegschaffen können.

Auch zu dem Ekel vor Eßlöffeln aus Packfong, Argentan, Neusilber, Chinasilber wollen wir jetzt einen Blick zurückwerfen. Kupfer, das in allen diesen Zusammensetzungen den Grundbestandteil ausmacht, ist ein vorzugsweise stark odischer Körper, der sehr widrig lau und ekelhaft reagiert. Mag man galvanische Versilberung darauf tragen, so viel man will, dies ist alles umsonst; das Kupfer wirkt odisch durch, wird schon Mittelsensitiven unerträglich, und erzeugt Hochsensitiven nicht selten Magenweh, ja Zungenkrämpfe, Mundsperrre. Oft genug habe ich von sensitiven Frauenzimmern gehört, daß sie kein Geschmeide tragen können, weil es ihnen peinlich wird; daß sie keinen metallnen Fingerhut aushalten, sondern einen elfenbeinernen haben müssen; daß sie keine stählerne Planchette anlegen können, daß sie keinen stählernen Haarkamm vertragen, ja daß sie nicht einmal Haarnadeln in ihrem Kopfputz zu dulden vermögen — alles dieses einzig der lauwidrigen odischen Reaktion wegen.

Für sensitive Mädchen, die im Haushaltungsdiensdt beschäftigt sind, sind messingene Mörser, kupfernes Kochgerätee, am meisten metallene Bügeleisen, Gegenstände des Abscheues. Der geachtete Fabrikherr zu Atzgersdorf bei Wien, Herr J. Fichtner, ein guter



Mittelsensitiver, hat aus seiner Küche alle Messinggeräte entfernen lassen, es ist ihm unleidlich, Speisen oder Getränke zu genießen, die in messingenen Gefäßen bereitet worden sind. Hochsensitiven kann man Metalle unter Papier, Leinwand oder jeder andern leichten Bedeckung verbergen, sie sind jedesmal im Stande, ohne Berührung, nach dem bloßen Gefühle ihrer darüber gehaltenen hohlen linken Hand, die Stellen aufzufinden, wo die Metallstücke liegen. Fällt Ihnen dabei nicht unwillkürlich der neunte dieser Briefe ein, wo ich von der Wasserreibung und Monsieur Sourcier sprach? Gesetzt, es lägen unterm Boden nicht tief unter der Oberfläche, etwa in einem Keller, Metalle, Geld, in einiger Menge vergraben, so ist gar kein Zweifel, daß ein Hochsensitiver sie durch das Gefühl noch leichter und schneller finden würde, als meine Mittelsensitiven die Wasserleitung durch den Park fanden. Nehmen Sie nun den Fall, nicht allzutief unter der Erdoberfläche bieße ein Gang von Bleiglanz, von Kupferkies, von Rotgültigerz u. dgl. aus, wie sie sich so oft wenige Fuß unter der Dammerde verborgen finden, und ein Hochsensitiver schritte mit einiger Aufmerksamkeit darüber; können Sie nach dem, was Sie nun wissen, noch einen Augenblick zweifeln, daß er sie empfinden würde, und die Stelle, wo sie liegen, genau angeben könnte? Aber auch andere Dinge, Ausbisse von Steinkohlenflözen, werden auf einen für Od sehr reizbaren Menschen anders einwirken, als der Sandstein und der Schieferton, in denen sie eingelagert sind. Er wird, wenn er vorher die odischen Gefühle, welche Kohlenmassen auf ihn hervorbringen, beobachtet und sich zu eigen gemacht hat, es sogleich erkennen, wenn er ein solches Lager überschreitet. Kein anderer Mensch wird etwas davon wahrzunehmen vermögen, aber ein Hochsensitiver wird mit voller Bestimmtheit ansagen: Da oder dort befindet sich unterm Boden dieses oder jenes Mineral, und die Nachgrabung wird dies scheinbare Wunder rechtfertigen, das bis jetzt um so staunenswürdiger erschien, als der Finder selbst, weder sich noch viel weniger andern, irgend befriedigende Rechenschaft darüber zu geben im Stande war. Das Wunder ist nun aufgedeckt — es ist nichts als ein rein physischer Einfluß des odischen Dynamids auf das menschliche Nervengebäude; er wirkt wie ein dunkler Sinn, worüber man nicht Aufschluß zu geben im Stande ist, und eine

Menge instinkartige Vorkommnisse bei Tieren werden auf demselben Wege ihre Erklärung finden, auf welchem ich hier die der Metall- und Erzfinder gebe. Und nun, mein Freund, da haben Sie vollends die letzten Geheimnisse der Wünschelrute; nicht zwar der Rute als solcher im wörtlichen Sinne und ihres vorgeblichen Neigens, Drehens und Anschlagens — das war wohl nichts anderes als der Hokuspokus dabei für die neugierige Menge, der die Vielbefragten etwas handgreifliches hingeben mußten — aber den bisher tiefverborgenen haltbaren Kern der Sache.

Sie sehen daraus, welche überaus praktische Bedeutung die Sensitivität gewinnen muß, und welche Rolle ihr bevorsteht. Diese Leute, an deren äußerster Spitze endlich die Kataleptischen, die Mondsüchtigen, die Schlafwandler stehen, werden bald gesucht, gekauft, gezahlt werden, wie Wohltäter ihrer Umgebungen, ihrer Gegenden, ihres Landes. Dem Bergbau zunächst verspricht diese Entdeckung einen ungemeinen Aufschwung, und dies nicht bloß in Aufdeckung neuer Erzlagerstätten, sondern auch für den inneren Grubenbetrieb selbst, wenn das Flötzverfahren wird, wenn die Gänge sich verwerfen, wenn die Nester ausgebaut sind. Wohin soll man sich wenden, um neue Anbrüche aufzuhauen? Wo hat man das verlorene Trumm wieder zu suchen, im Hangenden oder im Liegenden? Über alles das läßt die rationellste Grubenkunde den Bergmann nur zu oft im Stiche; sehr oft aber wird ein einigermaßen in die odischen Sensationen eingeübter Sensitiver augenblicklich auf die rechte Fährte zurückverhelfen.

Das sensitive Gefühl ist einer ungemeinen Ausbildung fähig. Wenn ich neue Leute bekomme, so sind ihre Angaben bisweilen auffallend schwankend. Nach zwei, drei Sitzungen gewinnt alles schon Klarheit und Bestimmtheit. Aber längere Beschäftigung mit diesen Empfindungen gewährt Deutlichkeit und Fertigkeit, und ich habe Mittelsensitive, welche durch sechs- und siebenjährigen Umgang damit eine Schärfe der Unterscheidung erlangt haben, in der sie es neuen Hochsensitiven öfters zuvortun. Solche Menschen werden künftig in Beziehung auf Fälschung von Waren von großem Nutzen sein. Schon jetzt ist eine gute sensitive Person sehr leicht im Stande, reines Silber oder Gold von

solchem zu unterscheiden, das mit Kupfer legiert ist. Dies kann aber für Mischungen aller Art ausgebildet werden, so sehr, daß z. B. in einer Apotheke die Vorräte unterschieden werden könnten, ob sie die wirksamen Prinzipien enthalten oder verloren haben; ja ich werde Ihnen vielleicht später zeigen, welche überraschende Erkennungen an Kranken durch das bloße Gefühl gesunder Sensitiver erlangt werden.

## XII. Odische Verladung und Durchleitung. Annäherung.

Sie kennen jetzt die wichtigsten Odquellen, wenigstens so weit es mir bis jetzt gelungen ist, sie aufzufinden. Die Kristalle, Sonne und Mond, Magnete, Pflanzen, Tiere und Menschen, der Chemismus samt Gärung und Verwesung, der Schall, die Reibung mit der Wasserbewegung, die Wärme, die Elektrizität, zuletzt die ganze Körperwelt in abgestufter Stärke — sie alle senden die merkwürdigen fühlbaren und sichtbaren Erscheinungen aus, die wir keinem der bekannten Dynamide einreihen können, die aber einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt darbieten, von welchem aus sie Zusammenhörigkeit erkennen lassen, und daher als eine für sich bestehende physikalische Disziplin behandelt werden müssen. Das Prinzip, das als ihnen zu Grund liegend gedacht werden muß, wollen wir nun nach einigen seiner Eigenschaften betrachten.

Die nächste, auf die wir stoßen, ist die seiner Überführung von einem Körper auf den andern, d. i. seine *Verladbarkeit*. Ein Körper, der heiß oder der elektrisiert ist, macht einen andern, den man mit ihm in Berührung setzt, auch heiß, auch elektrisiert; man sagt dann, die Dynamide lassen sich verladen. Ähnlich verhält sich das Od. Sie haben gesehen, daß ein Glas Wasser, an die Pole der Kristalle oder Magnete gehalten, oder mit einem geriebenen Glasstabe verbunden, oder in Sonne oder Mondlicht gestellt, in die blauen oder roten Regenbogenfarben gebracht, odische Beschaffenheit annahm. Sie können aber jeden andern beliebigen Körper jenem Glase Wasser unterschieben. Nehmen Sie ein Stückchen Holz, einen Knäuel Garn, Ihre Taschenuhr, eine Porzellanschale, einen kleinen Stein, ein Stückchen Zucker, was Ihnen immerhin zufällig in die Hände geraten mag, lassen Sie es erst eine sensitive Hand einen Augenblick fassen und prüfen, bringen Sie es kurze Zeit, einige Minuten vor einen odausgebenden Pol, und dann geben Sie es dem Sensitiven in dieselbe Hand zurück: er wird es verändert finden; er wird sagen,

daß er es wärmer oder kühler zurückempfangt. Und bemerken Sie wohl, er wird es gerade in dem Sinne verändert finden, in welchem die Odquelle auf ihn gewirkt haben würde, welcher Sie den geprüften Gegenstand aussetzen, und nicht im entgegengesetzten, wie dies in solchen Fällen der Magnetismus im Eisen bewerkstelligt. Es findet also nichts anderes statt, als daß der odausgebende Pol den in seinen Wirkungskreis gebrachten indifferenten Gegenstand in denselben odischen Zustand versetzt hat, von dem er selbst überfloß. Dies ist Mitteilung, Verladung, hier wohl zu unterscheiden von Induktion. Erstere ist odische Wirkung, letzteres ist eigentümlich magnetische Einflußweise auf andere Körper. Alle die verschiedenen Gläser Wasser, die Sie mancherlei Odquellen ausgesetzt sahen, wurden also mit Od geladen, geodet, und die Veränderung, die in ihnen vorging, muß betrachtet werden als analog jener, welche in einem Glase Wasser stattfindet, wenn man es erwärmt oder erkältet; es ist dasselbe Wasser, nichts Greifbares ist hineingekommen, eine dynamistische Umstimmung nur ist damit vorgegangen; aber merkwürdig genug, eine Umstimmung, die gleichwohl auf den Geschmacksinn wirkte.

Sie können dies auch auf Leuchte prüfen. Führen Sie einen Kupferdraht mit dem einen Ende in die Dunkelkammer, das andere lassen Sie außerhalb derselben am Tageslichte, und bringen nun an dieses nacheinander einen starken Kristallpol, einen Magnetpol, eine Ihrer Hände, oder gehen Sie mit einer Feile reibend darüber, oder stecken Sie ihn in ein Glas, worin Sie ein Brausepulver bruchteilweise anmachen, oder halten Sie ihn über ein Kohlenfeuer, oder bringen Sie ihn in die Verteilungssphäre des elektrischen Konduktors — in allen diesen Fällen wird Ihr Sensitiver in der Finsternis den Draht leuchtend werden und an seinem Ende ein rauchendes Flämmchen mit Funken versetzt so lange ausströmen sehen, als Sie die Einwirkung auf den Draht fortsetzen. Das auf den Draht verladene Od wird ihn in höhere Leuchte versetzen, wird aus seiner Endspitze für das sensitive Auge sichtbar ausströmen und sich in die Luft zerstreuen.

Auf gleiche Weise geht aus Ihren Fingerspitzen, aus Ihren Fußzehenspitzen, aus Ihrem ganzen Leibe fortwährend Odausströmung in die Luft; und diese Entweichung in dieselbe ist nichts

anderes als eine wahre Verladung von Od auf die Luft. Eine der stärksten Verladungen dieser Art geschieht durch den Atem alles dessen was lebt. In den Lungen geht bekanntlich eine sehr lebhaftige Tätigkeit vor sich; Od tritt also nach seiner Regel in Bewegung und verläßt sich auf die Respirationsluft, die dann in starker Beladung ausgeatmet wird. Frau Cäcilie Bauer, die sehr kräftige, kerngesunde und dabei stark sensitive Gattin eines Gastwirtes in Wien, erzählte mir mit einiger Ängstlichkeit, wenn sie in finsterner Nacht erwache und nichts zu erkennen vermöge, so sehe sie doch immer ihren schlafenden Mann und ihr Kind wie leuchtend neben sich liegen, und aus dem Munde von beiden gehen bei jedem Atemzug leuchtende Dunstwolken empor. Das ist der odisch geladene Atem, den fast alle Sensitiven im Finstern wie Tabakwölkchen aus ihrem eigenen Munde quellen sehen.

Denken Sie sich nun zurück zu meinem ersten Briefe in den gefüllten Wagen eines Omnibus oder der Eisenbahn, worin ein Sensitiver zwischen andern Menschen eingeklemmt sitzt, und dem die Rückwirkung alles gleichnamigen Odes peinlich wird. Nun aber wird die Luft in engem geschlossenem Raum in ganz kurzer Zeit von den vielen menschlichen Gliedern und von dem Hauche sämtlicher Lungen odisch vollständig geladen und überladen; nicht einen Atemzug kann der Sensitive mehr tun, mit welchem er nicht ebenso stark geladene Luft einzöge, als auszuhauchen ihm unerläßliches Bedürfnis ist, und denken Sie sich jetzt in die Lage des Gequälten, wenn ihm das Öffnen eines Wagenfensters verweigert wird. Er sitzt auf einer Folterbank, und niemand erkennt seine Pein an. Sie aber werden von nun an ihm Ihr Mitgefühl und Ihre Hilfe zuwenden. Ebenso wird es Ihnen jetzt klar geworden sein, warum ein höherer Sensitiver in vollen Gesellschaften nicht aushält, am allerwenigsten in Räumen, deren Plafond nicht sehr hoch ist. Die Luft wird bald odisch überladen; ihm wird bange, heiß, unleidlich, und kann er nicht fliehen, so wird er mißlaunisch, gereizt und ärgerlich beim geringsten Anlasse. Je länger er weilen muß, desto höher steigt seine Verstimmung.

So geht es den Sensitiven im Bette. Sie laden mittels ihrer eigenen Odausströmungen ihre Pfühle, Decke und Lager. Dies wird bald widrig und beunruhigt sie. Sie wenden und drehen sich

hin und her die ganze Nacht hindurch, kommen um ihre Bedeckung, und erst wenn sie bloß liegen, werden sie einigermaßen ruhig.

Ein Mensch von hoher Sensitivität ist immer ein unruhiges Wesen, wörtlich ein *mauvais coucheur*, und muß es aus Naturell sein. Er läßt von sich selbst aus immer alle seine Kleider gleichnamig odisch mit dem Gliede, das sie bedecken. Kleider und Glieder in gleichnamiger Ladung reagieren gegenseitig lauwidrig aufeinander. Der Sensitive leidet also in der Ruhe beständig Belästigung, und findet nur in der Bewegung einige Erleichterung durch Fortschaffung von Od in die Luft. Er verträgt darum wenig Bekleidung, und alles will ihm immer zu viel werden. Nach beständigem Wechsel der Lage und der Beschäftigung fühlt er einen immerwährenden Drang.

Das Od läßt sich nicht nur verladen auf alle andern Körper, es läßt sich auch *durchleiten*. An einem Beweis davon sind wir schon vorbeigegangen, als Ihr Sensitiver einen Stab in den Sonnenschein hielt. Das Od vom Sonnenscheine (Helioid) ging durch den Stab hindurch in seine Hand. Setzen Sie aber einen künstlichen Stab zusammen, reihen Sie an einen Holzstab eine Metallstange, an diese fügen Sie eine Wachskerze und zuletzt hängen Sie noch eine Seidenschnur daran; geben Sie diesen vierfach zusammengesetzten Stab am Holzende in die linke Hand des Sensitiven, und nachdem er innerhalb einer halben Minute sich damit vertraut gemacht hat, fassen Sie die Seidenschnur mit Ihren rechten Fingern. Nach einigen Sekunden werden Sie hören, daß der Stab kühl werde; legen Sie statt dessen Ihre linken Finger an, so wird er umschlagen und lauwidrig werden. Bringen Sie die Seidenschnur auf Kristallpole, in die Iris, in Mondschein, in ein Brausepulver, auf Schwefel, überall her werden Sie die dem Odquell entsprechenden Wirkungen zuleiten, sie werden durch alle die verschiedenen Leitungsstoffe der sensitiven Hand zufließen. Sie können auch Leitstangen aus Schwefel, aus Glas, Seide, Harz, Gutta Percha und jedem beliebigen idioelektrischen Körper zusammensetzen, sie werden alle ebensogut Od leiten, wie die Metalle. Es gibt keinen Isolator für dieses Dynamid. Darin liegt die Schwierigkeit, die es jeder Untersuchung entgegenstellt.

Bei alledem ist es nicht einmal nötig, daß sie den Stab, dessen

Ende der Sensitive in der Hand hält, mit den Odträgern wirklich in Kontakt setzen, es genügt sogar bloße *Annäherung*. Geben Sie ihm einen Glasstab in die Hand, und nähern Sie ihm am anderen Ende Ihre Fingerspitzen, ohne ihn irgend zu berühren. Als bald werden Sie erfahren, daß Sie, zwar etwas schwächer, jedoch qualitativ ganz gleiche Wirkung auf Stab und sensitive Hand ausüben. Bringen Sie einen Kristallpol, eine Katzenpfote, eine Gabe in Glas eingeschmolzenes doppeltchromsaures Kali, ein Stück Schwefel, eine Flasche gärenden Weinmost nur in die nächste Nähe eines solchen Stabes, und sogleich wird die sensitive Hand die entsprechende Reaktion empfinden. Dies stimmt überein mit den leuchtenden Ausströmungen aus allen diesen Odquellen. Gute Leiter, wie Metalle, Glas, Seide, werden von jeder stärkeren Verladung oder Durchleitung leuchtend, und umgeben sich entlang mit einer lichten Dunsthülle, möge durch wirkliche Berührung oder nur durch Annäherung auf sie eingewirkt werden.

### XIII. Odischer Dualismus.

Wo man nur immer in der Natur den Blick hinwirft, trifft man auf *duale Gegensätze*; auch auf dem Felde, auf dem wir hier uns ergehen, fehlen sie nicht. Schon sind Sie ihnen einzeln begegnet bei den Kristallen, bei den Magneten, auf den beiden Hälften der Tiere und Menschen, wo Sie immer einerseits rötlichgelbes Odlicht mit lauwidrigen Gefühlen, andererseits blaues Licht mit Kühle vorfanden. Aber diese Opposition tritt in den Oderscheinungen zahllos auf, sie gehört zum innersten Wesen dieses Dynamids.

Nehmen wir diesmal die chemisch-einfachen Körper zum Ausgangspunkte. Geben Sie nacheinander eine kleine Flasche mit Kalium und eine andere mit Schwefelpulver Ihrem Sensitiven in die linke Hand. Sie werden bald die Erklärung erhalten, daß die erstere lau und widrig, die andere kalt und angenehm wirkte. Tun Sie dasselbe mit Natrium, Gold, Platin, Quecksilber, Kupfer einerseits, dann mit Selen, Jod, Phosphor, Tellur, Arsen andererseits, so werden Sie von ersteren lauwidrige, von letzteren kühle Wirkung erhalten, von jedem etwas stärker oder schwächer. Ja, Sie können diese gradweise Verschiedenheit in der odischen Kraft der einfachen Körper dazu benützen, daß Sie sie in eine Reihe bringen, an deren einem Ende Kalium als der am meisten lauwidrige, und an deren anderm Ende Sauerstoff als der am meisten kühle Körper steht, und schauen Sie diese Reihe prüfend an, so werden Sie mit Erstaunen finden, daß sie mit geringen Abweichungen mit derjenigen zusammentrifft, welche die Chemie nach den Affinitätsstärken zum Sauerstoff ausgemittelt hat und die elektrochemische Reihe nennt. Wir sind auf einem ganz andern Weg zu dem nämlichen Ergebnis gelangt, zu einer jener gleich kommenden, die wir die *odchemische Reihe* nennen müssen. Ist es nicht etwas in hohem Grade überraschendes, daß ein unkundiges, schlichtes Mädchen, nach dem bloßen Gefühle mit ihren leeren Fingern, die gesamte einfache Körperwelt innerhalb einer Stunde in eine Reihe zu ordnen im Stande ist, deren

Aufstellung die größten Geister und die gelehrtesten Männer unserer Zeitperiode mehr als ein halbes Jahrhundert unendlichen Fleißes und die Anstrengungen des äußersten Scharfsinnes gekostet hat? Der große Berzelius, der Schöpfer des elektrochemischen Systems, hat dies sehr lebhaft gefühlt, als ich ihm im Jahr 1845 in Karlsbad Beweise davon vorlegte; seit seinem Tode aber haben die ihn überlebenden Chemiker diese Kleinigkeit nicht weiter für beachtenswert gehalten. Einem Physiologen gar hat es nicht an Mut gemangelt, den toten Berzelius der Altersschwäche darum zu beschuldigen, weil er diese Ergebnisse meiner Untersuchungen nachdrücklich öffentlich in Schutz genommen.\* Um der Haltlosigkeit seines eigenen Urteils nachzuhelfen, benötigte er weiter nichts, als die bescheidene Versicherung: Berzelius habe beiläufig den Verstand verloren.

In dieser odischen Reihe zeigen die amorphen Körper, jeder für sich, allerdings keine dualen Eigenschaften, und man muß jeden einzelnen für unipolar ansehen, ungefähr wie die Elektriker die Seife als unipolar ansahen; allein sie alle in Gesamtheit erfaßt und in solcher als kollektive Einheit alles Stoffes genommen, findet jener Gegensatz sehr ausgesprochen statt, nach welchem an dem einen Ende lauwidrige, am andern kühle Empfindungen in der sensitiven Hand erzeugt werden; es ist *odische Polarität in der Körperwelt* gegeben; und da die links lauen Stoffe die elektropositiven, die kühlen die elektronegativen sind, so muß ich in gleichem Sinne und konsequenterweise die ersteren *odpositive*, die letzteren *odnegative* nennen.

Bei zusammengesetzten Körpern fand ich die Alkalien und Alkaloide, und alles, was ihren Charakter trägt, odpositiv; dagegen die Haloidsalze, die Mehrzahl der Oxyde und Säuren odnegativ; organische Stoffe, wie Gummi, Stärkemehl, manche fette Öle, auch Paraffin, beiläufig die Mitte haltend.

Bei den Kristallen habe ich gefunden, daß immer die Stelle, wo sie aufgewachsen waren, links lauwidrig und gelbrotleuchtend sich ergab, die obere Zuspitzung aber, an der sie fortwachsen,

\* Kr. Emil Du Bois-Reymond zu Berlin in Karstens Fortschritten der Physik, III. Jahrgang S. 401.

kühl und blauleuchtend sich aussprach. Diese Regel kann man verfolgen bis zu Faserkristallisationen und zu Erstarrungen hinaus, wo das Kristallgefüge kaum mehr nachzuweisen ist. Die Basis der Kristalle ist demnach odpositiv, die Spitze odnegativ.

Magnete sind am gen Süden gerichteten Pole links lau und rotleuchtend, also hier odpositiv, am gen Nordpole kühl und blauleuchtend, folglich odnegativ. (Einige Physiker,\* aber nicht alle, erklären den gen Nordpol der Magnetnadel für magneto-positiv, ohne Angabe eines bestimmten Grundes; odischen Ergebnissen zufolge muß ich an der Richtigkeit hievon zweifeln; odpositive und elektropositive Körper gehen, wie wir sahen, miteinander, magnetpositive müssen gleichen Schritt mit ihnen halten; folglich kann der gen Nord gerichtete Pol der Nadel, der blau leuchtet, nur magneto-negativ sein.) Die Wärme, der Chemismus und der Schall haben bei den bisherigen Prüfungen bloß odnegative Wirkungen gezeigt, die Reibung nur odpositive. Die Versuche müssen behufs der odischen Gegensätze hier weiter ausgedehnt werden. Das polarisierte Sonnenlicht ist in seinem durchgelassenen Teil odpositiv, in seinem zurückgeworfenen odnegativ. Im Spektrum sind die roten, brandgelben und gelben, und die Strahlen, die sich unterhalb rot finden, sämtlich odpositiv; die blauen, violetten und die chemischen Strahlen odnegativ. Dasselbe gilt vom Mondspektrum, ja es gilt vom schwachen Spektrum einer Argandschen Lampe.

Die Tiere, besonders der menschliche Leib, zeigt sich auf seiner ganzen linken Seite, vom Wirbel bis zur Zehe, positiv odisch, auf seiner ganzen rechten negativ. Am stärksten spricht sich dieses in den Zehen und Fingerspitzen aus, und auch hier wieder vorzugsweise an den Nagelwurzeln, den Stellen der lebhaftesten organischen Tätigkeit an der ganzen Hand. Der Mensch ist also der Breite nach polarisiert; er besitzt aber auch noch andere, minder stark hervortretende odische Achsen, eine Längachse und eine Dickenachse, deren Entfaltung jedoch hier im engen Raume von Briefen ich mir versagen muß.

Befestigen Sie dies in Ihrer Überzeugung noch weiter durch

\* Handwörterbuch der Chemie von Liebig etc. Bd. V. S. 34.

einige leichte Versuche. Legen Sie einem Sensitiven einen Bogen reines mittelblaues Papier vor und lassen Sie ihn dasselbe abwechslungsweise, bald mit dem linken, bald mit dem rechten Auge betrachten, während er jedesmal das andere Auge verdeckt hält. Er wird den Anblick mit dem linken Auge angenehm, den mit dem rechten aber unangenehm finden. Das linke Auge ist odpositiv, die blaue Farbe wirkt, wie Sie schon wissen, odnegativ; es trafen also ungleichnamige Agentien aufeinander, und dies wirkte angenehm; im andern Fall, wo das rechte Auge in das Blaue schaute, trafen gleichnamige aufeinander, und die Wirkung war auf die Empfindung widrig. Kontrollieren Sie diesen Versuch mit einem Blatt orangengelben Papiers; überall werden Sie dieselben Ergebnisse, aber auf den umgekehrten Augen erhalten. Sie sehen aber auch aus diesem zarten Versuche, daß die Widrigkeit der gelben Farbe und die Annehmlichkeit der blauen bei den Sensitiven vorzugsweise auf der Auffassung mit dem linken Auge beruht, und daß die Wirkung auf dieser Seite im Bewußtsein vorwaltend und merklich überwiegend wird über die rechte.

Blicken Sie mit Ihrem rechten Auge auf kurzen Abstand in das linke Auge eines Sensitiven, er wird nichts dawider einwenden. Es versteht sich, daß währenddessen die andern Augen verdeckt werden. Nun blicken Sie mit Ihrem linken Auge in sein linkes, er wird unverzüglich in Unruhe geraten und sich nicht eine halbe Minute festhalten lassen; er wird Ihren Blick nicht aushalten, und wenn Sie ihn nötigen wollen, wird er sich abwenden. Ist es ein Hochsensitiver, so wird eine kurze Fixierung so widrig und stark auf ihn einwirken, daß er nachher einige Sekunden aus dem Auge nichts mehr sieht; ja es wird, wenn Sie ihn zur Ausdauer nötigen, manchmal geschehen, daß er sich erbrechen muß. Linker in linken Blick ist gleichnamige Paarung, und solcher wird ihm un-aushaltbar.

Ob in dem Gegensatze *beider Geschlechter* odischer Dualismus auch vorhanden und aufzufinden sei? — Diese Frage stellte ich an die Natur mittels folgenden einfachen Versuchs. Einem sensitiven Frauenzimmer gegenüber stellte ich einen Mann und eine Frau, jedem von beiden Letzteren gab ich ein Glas Wasser in die rechte Hand. Nach sechs Minuten, innerhalb deren die Wasser negativ geodet sein mußten, ließ ich die Sensitive beide Gläser

kosten. Sie fand beide kühl, das aus der Manneshand aber weit kühler und angenehmer als das aus der Frauenhand. Hierauf stellte ich beide einem sensitiven Manne gegenüber und verfuhr ebenso. Er aber fand das Wasser aus der Frauenhand kühler. Sie sehen klar, auch Mann und Weib stehen in odpolarem Gegensatze.

Sie haben bemerkt, daß ich mich zu allen Gefühlsversuchen immer der linken Hand Ihres Sensitiven bediente, niemals der rechten. Der Grund hievon muß Ihnen nun einleuchten. Kühl oder lau sind keine absoluten Einwirkungen äußerer Reize auf den reizbaren, sondern nur relative, bezüglich nur auf eine bestimmte Leibesseite desselben; auf seiner andern Seite ist die Empfindung die umgekehrte. Um nun keine Verwirrung in meinen Darstellungen aufkommen zu lassen, bezog ich alle Versuche stets nur auf eine Seite, und zwar auf die linke, weil die Einwirkungen auf diese in der Regel größere Stärke und mehr Klarheit haben, und daher auch vorzugsweise deutlich wahrgenommen werden. Ich hätte eben so gut die rechte wählen können, die Ergebnisse wären dieselben gewesen, nur mit umgekehrten Leuchten und Gefühlen.

## XIV. Das Farbenbild des Odlichtes. Das Polarlicht der Erde.

Die Herrlichkeit des Regenbogens in des Tages Glanze hat schon oft Ihr Herz erwärmt; ich will es unternehmen, Sie zu einem *Regenbogen in Finsternis* und Nacht zu führen.

Ein schwacher Sensitiver gewahrt an beiden Kristallen im Dunkeln nichts als eine grauliche unbestimmte Wolke, einen trüben Schein inmitten der allgemeinen Finsternis. Ein Mittelsensitiver unterscheidet, daß die Helle an einem Pole blaugrau und blau, am andern gelb und gelbrot ist, gerade wie seine rechte und linke Hand. Ein höherer Sensitiver endlich erkennt, daß dieses Blau und Gelb nicht einfach ist, sondern daß innerhalb desselben noch allerlei andere Farben, grün, rot, orange, violett, durcheinander zucken, und jede der beiden Polflammen, genauer genommen, buntes Aussehen besitzt; dies jedoch so verstanden, daß diese letzteren nur als Nebenfarben, als untergeordnete Farbflecke in dem allgemeinen Blau des einen und dem allgemeinen Rot des andern Pols auftreten.

Es war ein sensitiver invalider Matrose, Friedrich Weidlich, der mich (Februar 1846) zuerst darauf aufmerksam machte, daß diese Farben nicht immer in unruhigem Treiben durcheinander spielen, sondern daß sie sich ruhig übereinander lagern und ordnen, wenn sie nicht durch den Luftzug meiner Bewegungen und des Atems gestört und vermengt werden. Und als ich mich um die Lagerungsordnung erkundigte, erfuhr ich, daß zuunterst immer Rot sich absetze, von vielem Rauche getrübt; daß auf diesem brandgelb, dann hochgelb, dann blaßgelb, sofort zeisiggelb, jetzt grün erscheine, daß dies in Blau übergehe, erst in helles, dann in dunkles; und daß zuoberst veilchenrot erscheine, was endlich in rauchigen Dunst sich verliere und alles mit vielen kleinen hellleuchtenden Fünkchen oder Sternchen untermischt sei. Was ich von diesem Mann zuerst erfuhr, das sagten mir seitdem viele Sensitive in tausend nächtlichen Versuchen. Was ist aber dies anderes, als die Farbenordnung des prismatischen Spectrums? Die



Erscheinung einer lichten Iris in absoluter Finsternis . . . welch ein wunderbarer Anblick! Alle Hochsensitiven schilderten ihn als das prachtvollste, wessen sie je in ihrem Leben ansichtig geworden.

Einen starken Magnetstab stellte ich lotrecht auf, seinen gen Südpol nach oben; eine rötliche Tinte beherrschte alle Regenbogenfarben, die sich in der Ruhe über ihn lagerten. Ich kehrte ihn um, seinen gen Nordpol nach oben, ein bläulicher Farbenschein lag über der gedämpften Iris. Der Querschnitt des Stabes an den Polen betrug einen Quadratzoll. Um diese Fläche zu verengen, setzte ich eine spitze, eiserne Kappe darauf; die Lichtemanation wurde dünner, leuchtender und länger, aber die Regenbogenordnung der Farben blieb. Statt der einspitzigen setzte ich eine Eisenkappe mit zwei Zinken auf; nun sprangen Leuchten aus beiden, aber aus der einen eine ganz blaue, aus der anderen eine gelbrote. Endlich setzte ich eine Kappe mit vier Zinken auf; jetzt zeigte jede Zinke eine andersfarbige Leuchte: die erste trug ein blaues Flämmchen, die zweite ein gelbes, die dritte ein rotes, die vierte ein weißlichgraues, alle vier stiegen lotrecht nebeneinander von den vier Ecken des Magnetstabes empor. Es war mir also gelungen, einige Farben dieser rätselhaften Iris voneinander zu trennen und jede für sich von den andern sozusagen unabhängig aufzustellen.

Drehte ich den Stab langsam um seine Vertikalachse, so zogen die Farben nicht mit ihm, sondern sie beharrten auf ihrer Stelle, und wenn die Zinke mit dem ursprünglich gelben Flämmchen an die Stelle gelangt war, wo zuvor die mit dem blauen sich befunden hatte, so war das Gelb in Blau übergegangen, das Blau in Grau, das Grau in Rot usw. Die Farben waren also nicht vom Stab allein abhängig, sondern standen noch in Verband mit irgendeinem äußeren Verhältnisse. Die Bedeutung desselben war bald aufgefunden, es waren die Himmelsgegenden, welche auf die Farben des Stabes Einfluß ausübten. Das blaue Licht stand immer auf der Zinke, welche gen Norden gerichtet war, das gelbe auf der gen West, das rote auf der gen Süd, und das grauweiße auf der gen Ost. Ich mochte den Stab mit seinen vier Zinken drehen wie ich wollte, die Farben derselben wichen nicht, sondern blieben in derselben Himmelsrichtung gegen einander aufgestellt.

Statt der vier aufrechten Zinken befestigte ich auf meinem

stehenden Magnetstab eine horizontale viereckige Eisenplatte von einem Quadratfuß Fläche. Kaum lag sie auf dem Pole, so strömten von allen vier Ecken ebenso farbige horizontale Leuchten aus, wie von den vier Zinken vertikale ausgegangen waren. Drehte ich die Platte um einen halben Quadranten, so traten an ihren Ecken Mischfarben auf: in Nordwesten grün, in Südwesten orange, in Südosten graurot, in Nordosten violett.

Nun griff ich zu einer runden Eisenscheibe und legte sie auf den stehenden Magnetstab. Es tauchte das schöne Bild eines Kreisregenbogens aus der Finsternis auf. Rund um den Rand der Scheibe herum strömte Licht aus. Es ging von Nord aus durch alle Schattierungen des Blau in alle des Grün und von da gen West in die des Grüngelb, des Gelb, des Oranienrot, gen Süd Hochrot, Graurot, dann gen Ost in Grau über, im Nordosten sonderte sich ein ziemlich scharf abgegrenzter roter Streifen aus, und zuletzt Norden sich nähernd, traten die blauen Tinten wieder ein.

Hierauf ließ ich mir eine hohle eiserne Kugel machen, groß genug, daß ich sie mit beiden Armen noch nicht ganz umfassen konnte, und hing sie mitten in meiner Dunkelkammer an einem seidenen Stricke in die Luft. In ihrem Inneren durch sie hindurch, befestigte ich lotrecht einen Eisenstab, mit Kupferdraht sechsfach umwickelt, den ich mit einem Volta'schen Apparat von Zink und Silberplatten nach Smee und Young verbinden konnte. Außen war davon nichts sichtbar. Im Augenblick, als ich den Eisenstab in einen Elektromagnet verwandelt hatte, sahen meine Sensitiven die schwebende Kugel leuchtend in bunten Farben aus der Finsternis heraustreten. Ihre ganze Oberfläche prangte in Regenbogenlicht. Die Kugelschalen gen Nord waren blau von Pol zu Pol, die gen Nordwest grün, die gen West gelb, gen Südwest brandgelb, gen Süd rot, gen Südost graurot, gen Ost grau, gen Nordost rotgestreift mit wiederkehrendem Blau. Die Farben bildeten sichtlich feine Linien eine neben der andern, getrennt durch je eine dunklere Linie. Die ganze Kugel war in einen feinen leuchtenden Dunstkreis gehüllt. Die obere odnegative Hälfte besaß durchaus einen mehr bläulichen Schein über alle ihre Farben, die untere odpositive einen mehr rötlichen. Zu oberst an der Stelle, wo der gen Nordpol des Elektromagnets sich befand, stieg eine ins Blaue ziehende Lichtsäule über die

Kugel handhoch empor, bog dann nach allen Seiten um, wie ein geöffneter Regenschirm, und strömte ringsum über die Kugel hinab, in einem Abstand von zwei bis drei Zoll von ihr. Vom anderen Pol, dem unten befindlichen gen Südpole, ging ein gleicher Feuerbüschel in rötlichem Lichte rundum an der Kugel hinauf. Beide zerfaserten und verloren sich, ehe sie den Äquator der Kugel erreichten.

Es ist einleuchtend, daß ich mit der Kugel eine Terrelle im Sinne Barlows herzustellen beabsichtigte, eine schwebende kleine Erdkugel mit einem Nord- und einem Südpole, mit den dazugehörigen magnetischen Kräften ausgerüstet und auf den Prüfstein des Odlichtes gelegt. In der Tat sieht man, daß die Ergebnisse in überraschendem Maße denen des Nordlichtes und Südlichtes unseres Planeten ähnlich sind. Nähere Vergleichung halten sie bei einer weiteren Parallelisierung, als hier gestattet ist, so vollkommen gut aus, daß die Annahme: das Nordlicht sei positives Odlicht, alle Wahrscheinlichkeit für sich gewinnt.

So sehen wir, daß alle Odlichterscheinungen nicht einfärbig sind, sondern sich bei genauer Betrachtung in eine regelmäßige Iris auflösen.

## XV. Der Erdmagnetismus und das Erdod

Wenn die Farbenlagerung des Odlichts nach den Himmelsgehenden sich richtet, wie Sie aus meinem jüngsten Brief entnehmen, so müssen diese etwas in sich tragen, was zu Od in naher Beziehung steht. Hat nun schon ein Taschenmagnet vermöge seines Odgehalts Einfluß auf diese Dinge, so springt es in die Augen, daß der Magnetismus, der von einem so ungeheuren Träger ausgeht, wie vom ganzen Erdball, der *Erdmagnetismus* also, von dem größten Einfluß auf alle und jede odische Erscheinungen in unserer Atmosphäre sein muß. Dieser Einfluß ist kein anderer als das dem Magnetismus überall vergesellschaftete Od, das folglich auch den magnetischen Erdpolen beigelegt und von ihnen aus über den ganzen Planeten wirksam ist. Man könnte es Erdod nennen.

Sie sahen, daß derjenige Magnetpol, welcher in die linke Hand odische Kühle gibt, wie dies die elektronegativen Körper tun, nach Norden sich kehrt, wenn er in der Bussole Freiheit der Bewegung erhält; wir mußten ihn daher als negativ erkennen, und ebenso das ihm zugesellte Od. Und da der Erdpol, der ihn nach dieser Richtung anzieht, nur ein ungleichnamiger sein kann, so folgt, daß der Nordpol des Erdballs odpositiv sein muß und sofort der Südpol odnegativ. Daraus folgt dann weiter, daß die ganze nördliche Erdhälfte odpositiv, die südliche dagegen odnegativ sich verhalten muß.

Davon wollen wir nun gleich eine ganz naheliegende Anwendung aufs tägliche Leben machen. Schon in meinem ersten Brief habe ich Sie darauf aufmerksam gemacht, daß alle Sensitiven nicht auf der linken, sondern nur auf der rechten Seite liegend schlafen können. Ich getraue mir mit voller Zuversicht die Behauptung aufzustellen, daß dies in Neuholland, in Chile, in Buenos Aires nicht ebenso sein wird, im Gegenteil, daß dort alle Sensitiven nur auf der Linken schlafen wollen. In der Nähe des Äquators wird es ihnen gleichgültig sein, ob sie rechts oder links liegen. Es muß wohl so sein. Der nördliche Erdboden ist odpositiv. Kehren Sie ihm die linke, ebenfalls odpositive Seite

eines Sensitiven zu, so ist dies eine gleichnamige Paarung, und diese verträgt er nicht. Sie wirkt lauwidrig, beunruhigend, schlafverscheuchend auf ihn. Legen Sie Ihren empfindlichen Freund aber auf seine odnegative Rechte, so ist der Mißstand behoben, ungleichnamige Paarung tritt ein, negative Seite und positiver Erdboden sind einander zugekehrt und alles tritt jetzt in Ruhe und Behagen. Der Sensitive schläft unverzüglich ein. Umgekehrt verhält sich der Fall auf der südlichen Hemisphäre. Da haben Sie denn den tiefen Grund einer anscheinend sehr oberflächlichen Sache, und die Pathologie mag ihn registrieren.

Einen ähnlichen, aber belangreicheren Gegenstand will ich im Vorbeigehen mitnehmen. Ich habe Ihnen — um Raum zu sparen — nichts gesagt von der odischen Beschaffenheit der menschlichen Längenchse. Mit Unterdrückung der Beweisführung will ich Ihnen also in Kürze oktroyieren, daß ich den Menschen nach oben, dem Gehirne zu, odnegativ, nach unten, dem Bauche zu, odpositiv gefunden habe. Dies vorausgestellt, bitte ich Sie, in die Mitte eines Zimmers vier Stühle zu setzen; von dem einen richten Sie die Lehne nach (magnetisch) Nord, vom anderen nach West, vom dritten nach Süd, vom vierten nach Ost. Und nun fragen Sie einen guten Sensitiven, ob es ihm gleichgültig sei, auf welchem von diesen vier Sitzen er einige Zeit ruhen müsse? Wenn er sich auf allen herumversucht hat, wird er Ihnen den Ausspruch tun, daß er sich am behaglichsten auf dem fühle, auf welchem er den Rücken nach Nord und das Gesicht nach Süd kehre, und am mißbehaglichsten auf dem, auf welchem er den Rücken nach West und das Gesicht nach Morgen richte. Über die Eigentümlichkeiten der andern Sitze will ich hier hinweggehen, dagegen sie einladen, den Versuch, den Sie mit dem Sitze Ihres Sensitiven machten, auf sein Bett auszudehnen. Legen Sie ihn hinein, und rücken Sie ihn mit seinem Bett nacheinander in die vier Weltgegenden. Sie werden bald von ihm hören, daß er nur in der Lage behaglich sich fühle, wo er mit dem Kopf nach Nord und mit den Füßen nach Süd gerichtet sei. Die Erklärung liegt auf der Hand. Die obere Körperhälfte ist in Beziehung auf die Längenchse odnegativ, der Nordpol der Erde odpositiv. Sind sie einander zugekehrt, so gibt dies eine ungleichnamige, also angenehme Paarung. Die untere Körperhälfte ist odpositiv und macht mit dem

negativen Südpol der Erde einen ungleichnamigen Gegensatz. Jede andere sitzende oder liegende Lagerung ist minder angemessen, und mehr oder weniger unangenehm, lauwidrig, beunruhigend. Es gibt welche unter meinen Sensitiven, die immer mit dem Kompaß reisen, seit sie diese Belehrung von mir empfangen, und in jedem Gasthof ihre Bettstätte nach der Nadel richten. Hochsensitive habe ich durchaus unfähig gefunden, in einer andern Lage als in der Nord-Süd-Richtung Ruhe zu gewinnen. Aber auch auf mittlere und selbst auf Niedersensitive, z. B. den französischen Sprachlehrer in Wien, Herrn Delhez, hat die Bettlage einen solch mächtigen Einfluß, daß sie nicht nur über seine Nachtruhe, sondern infolge dessen über sein allgemeines Wohlbefinden entscheidet. Ein sensibler Gesunder muß also als diätetische Regel sich merken, daß sein Lager mit dem Kopf immer nach Nord gerichtet sein soll; ein sensibler Kranker aber muß schlechterdings und vor allem andern in diese Richtung gebracht werden; ohne sie ist jedes andere Bemühen um seine Heilung und jedes Mediziniere nahezu vergeblich.

Jetzt kann ich mit Ihnen auch wieder in die Kirche zurück, in der ich Sie in meinem ersten Briefe bei den ohnmächtig Gewordenen verlassen habe. Im christlichen Kirchenbau hat man den von den heidnischen Völkern zu uns herübergekommenen Gebrauch als Regel aufgenommen: den Altar auf die Morgenseite zu stellen, so daß dadurch das Schiff auf die entgegengesetzte Seite kommt. Die Versammlung sitzt bei dieser Anordnung so, daß sie mit dem Gesicht dem Altar zugewendet, also mit dem Rücken nach West gerichtet ist. Das ist aber, wie Sie sahen, gerade die Richtung, welche ein Sensibler am allerschlechtesten verträgt. Seine odpositive Linke ist dann dem odpositiven Nordpole der Erde zugekehrt, seine odnegative Rechte gleichzeitig dem odnegativen Südpole derselben. Er sitzt also unter dem doppelten Einflusse gleichnamiger Paarungen, und dies vermag er nicht zu ertragen. Dauert es eine zeitlang an — Stunden eines ganzen Gottesdienstes über — und ist die Sensitivität nicht schwach, so kommt über ihn eine Mißbehaglichkeit über die andere, es wird ihm heiß, Unruhe und Bangigkeit befällt ihn, er wird von Migräne oder von Übelkeit, dann von Magenweh gepeinigt, und kann er nicht entfliehen, so fällt er endlich ohnmächtig nieder. Dies sehen

wir täglich in großen Kirchen, und daran ist nichts anderes schuld, als die unzweckmäßige Baustellung.

Aber dies dehnt sich auch auf das tägliche häusliche Leben aus. Kein Stuhl, kein Sofa, kein Sitz darf so gestellt sein, daß derjenige, der ihn einnimmt, den Rücken nach Abend kehrt, wenn er ein Sensitiver ist. Ja sogar im Stehen mit dem Rücken nach West wird ihm unleidlich. Der Ingenieur-Major Herr Philippi, ein guter Mittelsensitiver und erfahrener Seemann, bedarf zu Schiff keines Kompasses, um jederzeit die Himmelsgegenden bestimmen zu können; er dreht sich nur stehend langsam um sich selbst und fühlt alsbald deutlich heraus, wo West und wo Nord liegt. Jeder sensitive Seemann wird dies bald lernen, und den Pol nach demselben Gesetze finden, nach welchem der sensitive Quellenmann rinnendes Wasser herausfühlt.

Diese Dinge greifen so weit im gemeinen Leben, daß sie z. B. über die Stellung eines Möbels, einer Maschine, eines Klaviers entscheiden. Eine sensitive Dame spielte in meinem Hause öfters Piano. Aber es war ihr dabei niemals behaglich, und sie wußte nicht, warum sie, an meinem sonst guten Instrument sitzend, jedesmal Unwohlsein anwandelte. Bei einigem Nachsinnen darüber entging mir nicht länger, daß die Seiten des Flügels im Meridiane sich befanden und die Spielerin vor dem gen Südpol derselben, mit dem Rücken nach Süd gekehrt war. Sie saß also vor den odpositiven Polen eben so vieler langer Magnete, als Stahlsaiten gegen sie heraufgespannt waren. Dies konnte sie unmöglich vertragen, sie würde nach längerem Verweilen ohnmächtig vom Stuhl gefallen sein. Ich kehrte das Klavier um, so daß die Dame im Norden desselben und vor lauter gen Nordpolen saß; nun war augenblicklich alles gut, und sie spielte jetzt mit Wohlbehagen und Lust. Niemals also darf ein flügelartiges Fortepiano so stehen, daß der Spieler im Süden oder Westen desselben zu sitzen kommt, kein Sensitiver wird davor sich wohlbefinden.

Ich kenne einen Mann, der ein braver Hauswirt und fleißiger Weber, dabei ziemlich sensitiv war. Er zog in eine andere Wohnung, und von der Stunde an schmeckte ihm sein Webstuhl nicht mehr. Er hatte kein Sitzleder mehr auf seinem Stuhl, geriet ins Weinhaus und in die Bierschenke, vernachlässigte seine Arbeit

und ging zugrunde. Der Webstuhl stand in der alten Wohnung in Nordrichtung, in der neuen in Westrichtung für den Rücken des Arbeiters; dies letztere konnte er nicht aushalten; die odische Pein, deren Grund er nicht kannte, aber deren widrigen Sollizationen er nicht zu widerstehen vermochte, brachte den armen Mann ins Verderben. Tausende, welche ihr Leben sitzend gewinnen müssen, Handarbeiter, Nähende, Schreibende, Beamte, Künstler, besonders Maler, welche das Licht von Norden einfallen lassen und dann mit dem Rücken nach West sitzen müssen, und auf diese Weise um die Arbeitslust gebracht wurden, sind die unschuldigen Opfer der bisherigen Unkenntnis dieser verborgenen physischen Verhältnisse geworden.

## XVI. Leitungsgeschwindigkeit. Strahlung. Tragweite. Odische Atmosphäre. Odoskop. Etymologie des Wortes „Od“. Schluß

Sie kennen die Durchleitung des Odes durch die Körper, aber Sie kennen *die Geschwindigkeit* nicht, mit der sie sich vollzieht. Die der Elektrizität ist bekanntlich äußerst groß, dagegen die der Wärme überaus träge; das Od hält eine Art Mittel. Ich spannte einen Eisendraht von 100 Fuß Länge aus, und brachte an sein Ende verschiedene Odquellen, Hände, Kristalle, Magnete nacheinander. Eine hochsensitive Person empfand die Ankunft der entsprechenden Wirkung am anderen Drahtende in ihrer Hand, meistens nach Ablauf von ungefähr einer halben Minute. Sie können daraus entnehmen, daß das Od langsam genug in dem Draht fortschritt, um daß ein Mensch im Laufe ihm zu folgen, imstande war.

Sie haben gesehen, daß die Verladung und Fortleitung sich bewerkstelligen ließ, auch ohne wirkliche Berührung der Odquelle, durch bloße Annäherung an sie nämlich. Ob dies durch Einsaugung der leuchtenden Emanationen des Odträgers oder durch *Strahlung* geschah, wissen wir noch nicht. Ob überhaupt Od strahlenförmig sich ausbreite oder nicht, darüber belehrt uns der Umstand, daß das Od mit den Sonnenstrahlen kommt, durch Glasprismen mit ihnen durchgeführt, darin gebrochen und durch Glasscheiben polarisiert werden kann, noch nicht ganz zuverlässig; denn das Od dieser Hergänge könnte noch das Erzeugnis des Auffallens der Lichtstrahlen auf die festen Auffänger sein. Aber stellen Sie sich einem Sensitiven gegenüber, und führen Sie den doppelhändigen Strich über ihn herab auf den Abstand von einer halben Armlänge: er wird ihn recht gut fühlen, wie wenn ein kühler Hauch über ihn herabliefe. Treten sie zurück um einen Schritt, und wiederholen Sie gegen ihn die Bewegung des Striches: er wird die Kühle dennoch empfinden, doch etwas schwächer. Treten Sie um zwei, drei, vier Schritte zurück. Ihr Sensitiver wird mit abnehmender Stärke, aber immer deutlich genug, Ihre Striche

fühlen; ja er wird sie noch fühlen, wenn Sie sich um die ganze Zimmerlänge von ihm entfernten. Entfernen Sie sich stufenweise noch weiter von ihm durch das nächstanstoßende Zimmer: die Wirkung wird nun schwach werden, aber immer noch deutlich sein. Bei einer mittelsensitiven Person können Sie sich auf solche Weise auf die Entfernung von 40 bis 60 Fuß zurückziehen, bis die Empfindung Ihres Striches unsicher und endlich unfühlbar wird. Ein Strich von unten nach oben wird noch etwas weiter empfunden, als einer von oben nach unten. Aber ich habe Hochsensitive gehabt, bei denen die Wirkung meiner streichenden Hände mit einem Abstand von 150 Fuß, über welche hinaus ich nicht weiter verfügen konnte, wenn ich die gerade Reihe meiner Zimmer geöffnet hatte, noch nicht erschöpft war. Auch Kristallpole und starke Magnete empfanden sie eben so weit, und zwar unverzüglich, so wie ich sie auf jene gerichtet hatte. Sie ersehen hieraus, daß eine ungemein weite Radiation dem odischen Dynamide zukommt, deren Grenze vielleicht in der Unendlichkeit liegt, wie die des Lichtes. Infolgedessen schleppen wir an unseren Fingern, Zehen und Gliedern unermessliche Schweife von uns unsichtbaren Ausstrahlungen beständig mit uns herum, und sind außerdem als stoffiges und lebendes Wesen mit einer leuchtenden Atmosphäre umgeben, die mit uns umherwandelt. Oftmals hörte ich in der Dunkelkammer die Bemerkung aussprechen, mein Kopf sei mit einer Strahlenkrone umgeben, ich sei in einen Heiligenschein eingehüllt. Und wenig wird fehlen, so leitet sich die Mythe davon geraden Weges aus dieser Erscheinung her, die schon vor Jahrtausenden im Orient leuchtend gesehen worden, wie heute hier.

Diese odische Atmosphäre, die jeder Mensch um sich hat, die von jedem lebenden Individuum ausgeht, ist nicht überall völlig gleich, sondern bei jedem etwas verschieden, ungefähr wie die Gerüche, die Geschmackseinwirkungen verschieden sind, wie das Licht in Farben, der Schall in die Tonleiter zerfällt; sie ist bei einem Weibe etwas verschieden von einem Manne, bei einem Jungen verschieden von einem Alten, bei einem Sanguiniker verschieden von einem Choleriker, bei einem Gesunden verschieden von einem Kranken; ja sie ist unter den Kranken verschieden in einem Katarrh von einem Scharlach, von einem Typhus mit seinem *calor mordax* usw., und alle diese Unterschiede werden von

Hochsensitiven, ja oftmals schon von Mittelsensitiven erkannt und bestimmt wahrgenommen. Sie finden hierin die ersten Winke über die Möglichkeit, daß z. B. Kranke in extremen Sensitivitätszuständen das Annähern ihres Arztes schon erkennen, wenn Gesunde ihn noch nicht wahrzunehmen vermögen; daß sie vor manchen Menschen auf das erste Zusammentreffen eine ebenso unüberwindliche Abneigung haben, als für andere eine unbegründete Vorliebe; daß Raubtiere, daß Hunde die Spur auf einem Blatte erkennen, auf welches ihre Beute fliehend den Fuß gesetzt, und ähnliche Dinge mehr, die wunderbar scheinen, aber auch nur scheinen, so lange man die physischen Fäden nicht kennt, mit welchen sie in der materiellen Welt ganz gesetzmäßig und einfach zusammenhängen. Doch ich würde die Grenze, die ich mir für diese Briefe gezogen habe, überschreiten, wollte ich in Darlegung dieser höheren odischen Verhältnisse eingehen. Ich nehme daher hier von Ihnen Abschied.

Sie kennen jetzt die Erscheinung dessen, was ich Od genannt habe, nach seinen äußeren Umrissen. Es ist ein Dynamid, das denen, welche die Wissenschaft bereits kennt, analog und nahe verwandt ist. Es umfaßt eine eigene Gruppe unwägbarer, aber sinnlich wahrnehmbarer Vorgänge in der Natur, für welche wir bis jetzt weder ein Maß noch ein Reagens haben, als den menschlichen Nerv, und auch diesen nur unter den eigentümlichen Umständen der sensitiven Reizbarkeit. Der Grund, warum es der wissenschaftlichen Forschung bis jetzt gänzlich entgangen, ja von der Wissenschaft geradezu und hartnäckig zurückgestoßen und ausgeschlossen worden ist, liegt eben in dem Mangel an einem allgemeinen Odoskop und Odometer, welche für Jedermanns Gebrauch zugänglich wären, und womit sein Dasein leicht und in die Augen fallend aller Welt darzutun gewesen sein würde. Und die Ursache, warum hinwiederum ein Odoskop bis jetzt sich nicht hat finden lassen, entspringt aus der Natur des Odes selbst, nämlich aus seiner Kraft, alle Stoffe und alle Räume zu durchdringen und sich nirgends anhäufen, niemals bis zur allgemeinen Wahrnehmbarkeit verdichten zu lassen; für Wärme, Elektrizität, Licht gibt es bis auf einen gewissen Grad Isolatoren, für Od habe ich noch keinen aufzufinden vermocht. Dieses Abmangels an aller Sperrbarkeit habe ich mich bedienen zu sollen geglaubt, um ihm

einen zu manigfaltigen wissenschaftlichen Beugungen bequemen Namen zu bilden. *Và* im Sanskrit bezeichnet: wehen. Im Lateinischen *vado*, im Altnordischen *vada* heißt: ich gehe schnell, ich eile dahin, ströme fort. Davon *Wodan* bezeichnet im Altgermanischen den Begriff des Alldurchdringenden; es ändert in den verschiedenen alten Idiomen ab in *Wuodan*, *Odan*, *Odin*, wo es die alldurchdringende Kraft bezeichnet, die zuletzt in einer germanischen Gottheit personifiziert wird. „Od“ ist also das Lautzeichen für ein alles in der gesamten Natur mit unaufhaltsamer Kraft rasch durchdringendes und durchströmendes Dynamid.

Hätte uns die Natur einen Sinn für Od verliehen, so klar und deutlich etwa wie für Licht und Schall, so stünden wir auf einer bei weitem höheren Stufe der Erkenntnis; wir würden Wahrheit und Täuschung vermittelt jener Alldurchdringlichkeit ohne allen Vergleich leichter, schneller und sicherer unterscheiden, wir würden einander, wie man zu sagen pflegt, ins Herz sehen; Talleyrand könnte nicht mehr die Sprache mißbrauchen, um seine Gedanken zu verbergen, und wir würden in weiterer Folge dessen ein Wesen höherer und edlerer Art sein. Es läßt sich leicht dartun, daß wir, mit einem Odsinne begabt, eine Art Engel sein müßten, und daß eine solche Fähigkeit uns nur verliehen zu werden brauchte, um uns unverzüglich auf eine höhere Stufe der Sittlichkeit emporzuheben, ohne noch unsere Verstandeskkräfte zu steigern. Die Allweisheit, die nur irrende Menschen wollte, hat uns darum versagen müssen, was uns Halbgöttern gleichgestellt haben würde.

Karl Ludwig Reichenbach wurde am 12. Februar 1788 in Stuttgart geboren. 1807 bezieht er die Tübinger Universität. Ein Jahr später schon legt er die erste jugendliche Probe seines unternehmenden Geistes: sein Biograph Schrötter berichtet, er hätte mit jugendlichen Genossen eine Auswanderungsgesellschaft gegründet, um in Otahaiti im Stillen Ozean dem unerträglichen Drucke Napoleons und dessen Vasallen Friedrich von Württemberg zu entgehen. Eine andere Quelle<sup>1)</sup> fügt hinzu, sein Geheimbund hätte die Gründung eines Deutschen Reiches auf den Südseeinseln zum Ziele gehabt. Das Unternehmen wird aufgedeckt und Reichenbach gefänglich eingetan. Nach der Untersuchungshaft wird er noch zwei Monate auf der Festung Hohenasperg festgehalten.

Die Phänomene der Natur ergreifen bald den Jurastudenten: er promoviert schließlich mit einer naturwissenschaftlichen Arbeit zum Dr. phil.<sup>2)</sup> Im reifen Alter verleiht ihm die Tübinger Universität, der er seine bedeutende Meteoritensammlung schenkt, noch das Doktorat der Naturwissenschaften.

Die Heirat mit der Tochter des reichen Stuttgarter Buchhändlers Erhard dürfte Reichenbach die Mittel für Studienreisen gegeben haben, die ihn in den Jahren 1816 bis 1818 ins Elsaß, nach Österreich, Mähren, Schlesien und Sachsen führten.

Auf einer dieser Reisen lernte er in Wien den Naturforscher Paul Meißner kennen, der ihn entscheidend beeinflussen sollte. Bei Meißner macht er die Bekanntschaft des Altgrafen Hugo Salm. 1821 beruft Salm Reichenbach — inzwischen Erfinder eines Verkohlungssofens — nach Blansko in Mähren, um dort die weitläufigen industriellen Unternehmungen des Grafen zu leiten. Die Beteiligung von 33 Prozent am Reingewinn verhilft ihm zu Wohlstand: er erwirbt nach und nach die Herrschaften Gutenbrunn und Raidling in Niederösterreich und Nisco in Galizien.

Nach der Trennung von den Erben des Altgrafen Hugo Salm verläßt Reichenbach Blansko mit 149.000 Gulden Konventionsmünze und übersiedelt nach Wien, wo er Gut und Schloß Reisenberg — heute Cobenzl — erwirbt. Seine großangelegten Versuche mit dem Od lassen ihn im Volk schon zu Lebzeiten zu einer sagenumspunnenen Figur, zum „Zauberer vom Cobenzl“ werden.

Die Döblinger Heimatkunde<sup>3)</sup> berichtet:

<sup>1)</sup> *Wagners Staats- und Gesellschaftslexikon*, Berlin 1864, Band 17, S. 43

<sup>2)</sup> *Dissertatio de nova constructione follis hydrostatici*, Tübingen 1811

<sup>3)</sup> *Döbling; Eine Heimatkunde des XIX. Wiener Bezirkes*. Hg. von Döblinger Lehrern, Wien 1922

„Im 1. Stock lag das Arbeitszimmer Reichenbachs: eine Faustische Studierstube, voll von Büchern, physikalischen und chemischen Instrumenten und geheimnisvollen Apparaten. Hier brachte der ‚Zauberer vom Cobenzl‘ seine Ergebnisse zu Papier. Sein Versuchsraum lag im nördlichen Flügel des Schlosses, den ein langer Gang mit dem Arbeitszimmer verband. Geheimnisvolle Türen öffneten und schlossen sich geräuschlos, durch dicke Lodenstoffe voneinander getrennt. Und hinter dem letzten Vorhang führte ein Schuber, der durch unsichtbare Mechanismen bewegt wurde, in die Dunkelkammer selbst.

Die Dunkelheit ward hier zur pechschwarzen Todes- und Rabennacht gesteigert. Das Gelaß, zwei Klafter unter der Erde, war mit schwarzem Tuch ausgeschlagen, das Luftloch durch Panzer und Platten dicht verschlossen. In dieser Finsternis lag allerlei Gerät, das den ‚Zauberer‘ ergötzte und unterstützte. Eine Sirene erhob, wenn man sie zum Tönen brachte, in diesem Kerker ihre helle Stimme und sang darin das Lied des Lebens und der Träume. Magnete und Elemente hielten sich mit langen Drähten umschlungen.

In einem Aquarium schwammen Fische und allerhand Wassergetier. Kristalle, Retorten standen umher und ein einsames Monochord harpte des Augenblicks, der seine Saite zum Schwingen bringen würde. Kann es uns daher wundern, daß sich in kurzer Zeit ein geheimnisvoller Kranz düsterer Sagen um Reichenbachs Gestalt schlang und die Hauer im nahen Grinzing sich manche schauerliche Geschichte von dem Zauberer zuraunten, der da oben in rätselhafter Einsamkeit lebte? Kein Wunder, daß das Schloß bald in Verruf kam und ängstlich gemieden wurde. Wer am Schloß vorüberging, schlug dreimal das Kreuz.

Reichenbach vereinsamte später vollständig, hauste mit einer alten Bedienerin allein in dem verwaorlosten Schloß und ließ sich gänzlich verborgene Pfade vom Cobenzl zum Kahlenberg anlegen, deren Ein- und Ausgang von Gestrüpp verdeckt waren. Seine wenigen Anhänger empfing der übergroße und hagere Mann in einen wallenden Faustmantel gehüllt und von Faustischem Wust umgeben. In finsternen Nächten zog er auch auf den Grinzinger Friedhof hinab und stellte mit einem Medium Versuche an frischen Gräbern an.“

Reichenbach beteiligt sich an einem Wiener Kolonialwarengeschäft ebenso wie an Eisenwerken in Ternitz und Gaja. Er hofft vergeblich, durch den hohen Schienenbedarf der Eisenbahnkonjunktur sein Vermögen zu vermehren. Auf dem Cobenzl bepflanzte er zehn Joch Ackerland mit Maulbeerbäumen, um Seidenzucht zu betreiben.

Alle diese Unternehmen scheitern. Im Materiellen verläßt ihn seit dem Weggang aus Blansko sein Stern. Auf seinen Gütern lasten zuletzt hohe Grundpfänder.

Der 1839 Nobilitierte tritt 1867 seine letzte Reise an. Ihr Ziel ist Leipzig, wo er in odischen Angelegenheiten zu wirken und im besonderen Fechner zu bekehren gedenkt. Im Juli 1867 trifft er ein. Fechner hat in seinen *Erinnerungen an die letzten Tage der Odlehre und ihres Urhebers* den von seiner Seite von einigem Takt, aber großer Zurückhaltung bestimmten letzten wissenschaftlichen und menschlichen Kontakt beschrieben. „Inzwischen stellten sich während seines Hierseins mehr und mehr die Zeichen des marasmus senilis bei dem 81jährigen Manne ein. Sein Sehvermögen nahm ab, und er wurde so schwerhörig, fast taub, daß man sich nur schreiend mit ihm unterhalten konnte; seine Füße versagten ihm den Dienst; endlich traf ihn ein Schlagfluß, der ihn halbseitig lähmte, ihm das Bewußtsein raubte und nach ein paar Tagen aber seinem Leben ein Ziel setzte.

Bis zu seinen letzten Tagen aber sprach er immer wiederholt das Bedauern aus, daß er wohl werde sterben müssen, ohne die Anerkennung seiner Lehre durchgesetzt zu haben; welches tragische Geschick ihm nun allerdings auch zu Theil geworden ist.“<sup>1)</sup>

Am 19. Januar 1868 stirbt er völlig vereinsamt in Leipzig.

#### *Das Werk*

Reichenbach war zu Lebzeiten anerkannt und bestritten. Sein Ruf als Chemiker war glänzend: er ist der Entdecker des Paraffins und des Kreosots. Schrötter<sup>2)</sup> nennt diese Periode die „der praktischen Tätigkeit und exakten Forschung“.

Die „Meteoriten-Periode, in welcher der feurige Geist die Schranken der ruhigen Forschung durchbricht“ folgt auf das Erlebnis eines Meteoriten-Niederganges in Blansko im Jahre 1833.

Unmittelbar ergriffen von der Erscheinung, die aus dem Nichtmanifesten eintritt, läßt er Heere von Arbeitern nach den Resten des Meteoriten suchen. Er arbeitet viel über Meteore, publiziert weit über 20 Arbeiten und legt die damals größte europäische Meteoritensammlung an. Der Meteoritenniedergang in Ungarn läßt ihn zum ersten Mal in einen wissenschaftlichen Streit mit der Fachwelt treten, den er, leidenschaftlich begonnen, wieder abbricht.

Ins große Treffen führt ihn das Od.

<sup>1)</sup> Fechner, *Erinnerungen an die letzten Tage der Odlehre und ihres Urhebers*, Seite 10 f.

<sup>2)</sup> Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, 19. Jahrgang, Wien 1868, Seite 326 ff.



1844 wird er von dem Wiener Arzt v. Eisenstein zur Beurteilung einer kataleptischen Patientin beigezogen, die in großer Dunkelheit Licht-  
eindrücke empfindet und reizbar gegen Magnete ist. Diese Erscheinung  
läßt ihn nicht mehr los . . . Bereits 1845 dürfte sein System reif sein, das er  
dem berühmten Elektrochemiker Berzelius in Karlsbad vorträgt. Ab  
1850 beginnt er über das Od umfangreich zu veröffentlichen. 1854  
endlich erscheint sein Hauptwerk *Der sensitive Mensch* bei Cotta, nach  
Fechner „die ausführlichste, doch jede Geduld erschöpfende Darstellung  
des Reichenbach'schen Systems“.

Seinen Thesen wird allgemein und scharf widersprochen. Reichenbach  
vermehrt seine experimentellen Anstrengungen, verfaßt Verteidigungs-  
schriften und polemisiert in Schriften wie *Köhlerglaube und  
Asterweisheit*, *C. Vogt zur Antwort* oder *Odische Erwiderungen an die  
Herren Fortlage, Schleiden, Fechner und Carus*. Auch sucht er seine  
Gegner auf, um sie vor Ort in Wort und Experiment zu überzeugen. Der  
Ertrag seiner Reise nach Berlin wird 1862 niedergelegt, seine letzte  
Fahrt führt ihn zu gleichem Behufe nach Leipzig und in den Tod.

Schrötter, Generalsekretär der mathematisch-naturwissenschaftlichen  
Klasse der Wiener Akademie, Verehrer des Chemikers und Astro-  
physikers Reichenbach, wie wohlmeinender Gegner des Odikers nennt  
die Od-Periode tragisch: „ . . . für Menschen von sehr hoher Begabung,  
wenn sie in einen Irrtum über die capitale Frage geraten, weil sie dann die  
ganze Kraft ihres Geistes in umgekehrter Richtung anwenden, um diesen  
Irrtum aufrecht zu erhalten.“

1865 erläutert er in sechs Vorträgen der Wiener Akademie der  
Wissenschaften die Od-Lehre. Eine Veröffentlichung in den „Sitzungs-  
berichten“ lehnt er deshalb ab, weil die Akademie nur unter der Kautel  
abdrucken will, keine Verantwortung für den Inhalt zu übernehmen.

### Die Od-Lehre

Vom Stande der Physik stellt sich das Od als Amalgam und doch  
grundverschiedenes von Phänomenen wie Elektrizität, Wärme und  
Magnetismus dar. Es hat, wie Elektrizität und Magnetismus, zwei als  
positiv und negativ sich darstellende Modifikationen. Es ist eine Kraft,  
die das gesamte Universum durchwebt und sich nur besonders disponier-  
ten, nach Reichenbach „sensitiven“ Menschen mitteilt. Er nimmt an, daß  
etwa die Hälfte der Menschheit sensitiv im weiteren Sinne sei: 13.000  
Sensitive soll er selbst geprüft haben.

Der Sensitive nimmt das Od als Gefühl „angenehmer Kühle oder  
widriger Läuse“, aber auch optisch wahr: in absoluter Dunkelheit

beginnen unter verschiedenen Voraussetzungen Gegenstände und Lebe-  
wesen zu leuchten und farbige Lohe, Funken und leuchtenden Rauch  
auszusenden. Diese Odquellen können Kristalle, Sonne und Mond,  
Magnete, Pflanzen, Tiere, Menschen, Chiasmus, Schall, Reibung und  
Elektrizität sein. Das Od ist eine allgemeine Lebenskraft, ein kosmisches  
Dynamid, das nach den Worten seines Entdeckers, „eine Gruppe  
unwägbarer, aber sinnlich wahrnehmbarer Vorgänge in der Natur  
umfaßt, für die wir bis jetzt weder ein Maß noch ein Reagens haben, als  
den menschlichen Nerv und auch diesen nur unter den eigentümlichsten  
Umständen der sensitiven Reizbarkeit. Es läßt sich niemals bis zur  
allgemeinen Wahrnehmbarkeit verdichten.“

Den Namen Od bildet Reichenbach aus indogermanischen Wort- und  
Sinnbeständen, die er im lateinischen *vadere* ebenso findet wie im  
nordischen *Wodan*, und denen das Eilende, Durchdringende gemeinsam  
ist. Er wählt den Terminus, weil der Mangel an Sperrbarkeit und in der  
Folge das Allwirken des Ods dadurch gezeichnet wird. Es ist „also das  
Lautzeichen für ein die gesamte Natur mit unaufhaltsamer Kraft  
durchdringendes und durchströmendes Dynamid“.

Dem, der nach einem Signum für Reichenbachs geistesgeschichtliche  
Stellung sucht, wäre leicht der Aufklärer als auch der Romantiker darzu-  
stellen. Wir halten daran, daß er im großen Atem der romantischen  
Wissenschaft steht. Die Sternschnuppen von Blansko hat er gesehen, die  
Gesichte der Patientin des Dr. v. Eisenstein haben ihn unmittelbar  
gefaßt: Eros muß bei den großen Würfeln der Naturwissenschaft Pate  
stehen. „Alles also leuchtet, alles, alles! Wir sind in einer Welt  
leuchtender Materie . . .“ Die Macht der Sicht läßt ihn auch den  
aufklärerischen Hohn gegenüber der mythischen Erfahrung der Vorwelt  
zurückweisen: die leuchtende Emanation über frischen Gräbern wird  
durch das Od bewirkt. Die Scheu des Physikers vor der Spekulation läßt  
sich merken; er deutet unbeholfen die Einheit aller Vorgänge an: „Ist die  
Verwesung zu Ende, so hören die Leuchten auf — die Toten sind  
gesühnt.“ Zum anderen ist er Mann der Zukunft genug, um den Mangel  
eines „Odoscops“ zu beklagen.

Mit der Entdeckung Röntgens kommen Reichenbach und seine Lehre  
wieder ins Gespräch. Prof. Büchner veröffentlicht einen Artikel über die  
Röntgenstrahlen und die Reichenbach'sche Odlehre<sup>1)</sup>, die Frankfurter  
Zeitung vom 17. Januar 1896 bringt einen Bericht unter dem Titel  
„Röntgen und Reichenbach“. Ludwig Tormin<sup>2)</sup> scheint in Düsseldorf  
eine Art Odoscop entdeckt zu haben: angeregt durch Reichenbach und

<sup>1)</sup> Gartenlaube 9 141 (1896)

<sup>2)</sup> s. Bibliographie

Röntgens Entdeckung aufs neue angeeifert unternimmt er Versuche mit fotografischen Platten, die auf Grund der Od-Emanation der Fingerspitzen Veränderungen zeigen.

Ähnliche Phänomene mit Daguerrotypen und Magneten im Zusammenhang mit Reichenbach dürften bereits früher im *Dublin Journal for Medical Science* beschrieben worden sein, das wir leider nicht einsehen konnten. In Dublin war Prof. Barret, ein Anhänger Reichenbachs, beheimatet.

Die Verfechter der Od-Lehre gingen so weit zu behaupten, daß man alles, was man mit Röntgenstrahlen zu tun in der Lage sei, schon 50 Jahre vorher mit dem Reichenbach'schen Od machen konnte<sup>1)</sup>.

Auch in unseren Tagen ist das Od noch Deutungen ausgesetzt. Nach Pauwels sind Forscher der Meinung, Reichenbach habe nichts weniger als die natürliche Radioaktivität entdeckt<sup>2)</sup>.

Reichenbach hat im Ausland, besonders in Frankreich, England und Italien lebhaftes Interesse gefunden. Neben Textausgaben erschienen zahlreiche Studien zu seinem Werk, von denen wir in der Bibliographie eine kleine Auswahl aufführen.

Die Lehre vom Od wird von der Zunft seiner Zeit abgelehnt, nicht durchwegs so geistreich wie von Fechner und so milde wie von Schrötter. Die Naturwissenschaft unserer Tage sieht die Begrenztheit der Pforten der Wahrnehmung wieder deutlicher und wendet sich zumindestens der Erforschung der Kräfte Sensitiver zu. Der Vorwurf Schrötters, zu verschiedene Phänomene gälten Reichenbach als ein Agens, könnte ihm vielleicht zur Ehre geraten.

## Die odisch-magnetischen Briefe in der vorliegenden Ausgabe

Die vorliegende Schrift, die zuerst in der *Augsburger Allgemeinen Zeitung* veröffentlicht wurde, ist am besten geeignet, in die Reichenbach'sche Gedankenwelt einzuführen. Zum einen ist sie nicht mit dem Umfang und dem experimentellen Apparat des Hauptwerks *Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Ode* ausgestattet, zum andern trägt sie nicht den apologetischen Ton der späteren Schriften, welcher den Leser heute ermüden mag.

Der Herausgeber konnte auf Erläuterungen und Anmerkungen verzichten, da die Ansprüche an die fachliche Bildung des Lesers gering sind und mit einem Konversationslexikon Fehlendes leicht erarbeitet werden kann.

Unsere Ausgabe beruht auf dem Text des 1852 bei Cotta in Stuttgart erschienenen ersten Gesamtdrucks, der bis auf eine behutsame Modernisierung der Rechtschreibung unverändert belassen wurde.

## Bibliographie

### 1. Schriften Reichenbachs über das Od.

Quelle: Poggendorf, *Biographisch-literarisches Handwörterbuch der exacten Naturwissenschaft*; Leipzig 1863, 2. Bd.  
dasselbe (Hg. Feddersen und v. Oettingen) Leipzig 1898

*Untersuchung über die Dynamide des Magnetismus, der Elektrizität, der Wärme, des Lichts in ihren Beziehungen zur Lebenskraft*, 2 Bde., Braunschweig 1850

*Odisch-magnetische Briefe*, Stuttgart 1852

*Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Ode*, 2 Bde., Stuttgart 1854

*Köhlerglaube und Aferweisheit, C. Vogt zur Antwort*, Wien 1855

*Wer ist sensitiv, wer nicht?* Wien 1856

*Odische Erwidernngen an die Herren Fortlage, Schleiden, Fechner und Carus*; Wien 1856

*Die Pflanzenwelt und ihre Beziehungen zur Sensivität und zum Od*, Wien 1858

*Odische Begebenheiten zu Berlin 1861 und 1862*, Berlin 1862

*Aphorismen über Sensivität und Od*, Wien 1866

*Die odische Lohe und einige Bewegungerscheinungen als neuentdeckte Formen des odischen Prinzips in der Natur*, Wien 1867

<sup>1)</sup> *Electr. Eng.* (New York) 22, 37 (8. Juli 1896)

<sup>2)</sup> Louis Pauwels et Jacques Bergier, *Le Matin des Magiciens*, Paris 1960

## 2. Schriften über Reichenbach und seine Lehre

*Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften*, 19. Jg. 1868, Wien 1869, Seite 326 ff.

Aufschlußreicher Nekrolog des Generalsekretärs der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Klasse, Anton Schrötter, Ritter von Kristelli. Hohe Authentizität des biographischen Teils, der sich auf Mitteilungen des Sohns Reinhold von Reichenbach stützt.

A. R. v. Schrötter, *Karl Ludwig von Reichenbach, Eine Lebensskizze*, Wien 1869

Gustav Theodor Fechner; *Professor Schleiden und der Mond*, Leipzig 1875

derselbe; *Nachrichten über die letzten Tage der Odlehre und ihres Urhebers*, Leipzig 1876

F. Quade; *Odlehre (Odik)*, Pfullingen 1924

J. M. Ragon de Bettignies (J. M. de V...), *Maçonnerie occulte suivie de l'initiation hermétique. Rôles des planètes dans les doctrines hermétiques et mythologiques des anciens philosophes et des poètes de l'antiquité. Des génies, esprits et anges gardiens. Division du monde angélique suivant Zoroastre, les Egyptiens et les Arabes. Un mot sur le livre „des esprits“ ... et une analyse des „Lettres odiques-magnétiques“ du chevalier Reichenbach*. Paris 1853.

Rochas d'Aiglun, *Le fluide des magnétiseurs, précis des expériences du Baron de Reichenbach sur ses propriétés physiques et physiologiques, classées et annotées par le lieutenant colonel de Rochas d'Aiglun*. Paris 1891.

O'Byrne, *Reichenbach's Letters on Od and Magnetism, 1852 ... With extracts from his other works, so as to make a complete presentation of the odic theory. Translated text, introduction, with biography ... notes and supplements by F. D. O' Byrne*. London 1926.

A. Fusinieri, *La Dinamica Molecolare secondo Fusinieri e Reichenbach (so!)*. Foligno, 1866.

Karl Georg Panesch; *Röntgen-Strahlen, Skotographie und Od*; Berlin-Leipzig-Neuwied 1897

Ludwig Tormin; *Magische Strahlen. Die Gewinnung photographischer Lichtbilder lediglich durch odisch-magnetische Ausstrahlungen des menschlichen Körpers*, Düsseldorf 1896

Otto Glasser; *Wilhelm Conrad Röntgen und die Geschichte der Röntgenstrahlen*, 2. Aufl., Berlin-Göttingen-Heidelberg, 1959

DIE BIBLIOTHEK  
VON R\*\*\*

Karl von Reichenbach  
*Odisch-Magnetische Briefe*

\*

Gustav Theodor Fechner  
*Vergleichende Anatomie  
der Engel  
Das Büchlein vom  
Leben nach dem Tode*

\*

In Vorbereitung:

Johann Arnold Kanne  
Georg Heinrich  
von Berenhorst  
*Bekenntnisse*

\*

*Joseph de Maistre  
Vom Opfer*

\*

J.-J. Rühle von Lilienstern  
*Vom Kriege. Ein Fragment*

## DIE BIBLIOTHEK VON R\*\*\*

Wo R\*\*\* genau gelegen hat, vermögen wir nicht zu sagen.

R\*\*\* war ein Anwesen, vielleicht in Livland, einem Winkel Ostpreußens oder in Siebenbürgen.

Die Bibliothek von R\*\*\* wurde von Generationen mit unterschiedlichen Interessen zusammengetragen. Die meditative Neigung entsprach der Insellage. Da das Umland nicht einem deutschen Staatsverband angehörte, blieb die Verbindung zur deutschen und westeuropäischen Kultur subterrän und von bloßen Tagesfragen gereinigt. Nach mannigfachen früheren Erschütterungen sind Haus und Bibliothek von R\*\*\* mit dem alten Europa im letzten Kriege untergegangen.

Die klassischen Werke der Wissenschaft und Literatur sind verfügbar; wir, die wir die Bibliothek wiederherstellen, sorgen für die Herausgabe entlegener Texte, die für die deutsche und europäische Geistesgeschichte wirkungsmächtig geworden sind.